ZUR THEORIE DES SPRACHLICHEN BEDEUTUNGSWANDELS

INAUGURAL-DISSERTATION
ZUR ERLANGUNG DER DOKTORWÜRDE
DER
HOHEN PHILOSOPHISCHEN FAKULTÄT
DER
KGL. VEREINIGTEN FRIEDRICHS-UNIVERSITÄT
HALLE-WITTENBERG

ACAD.
LUGD. BAT.
BIBL.

VORGELEGT VON

MARIE HADLICH
AUS CASSEL

REFERENT: PROF. DR. PHIL. ET LITT. KRUEGER

HALLE A. S. 1914.

HERRN

DR. MED. S. G. A. SEELIGMÜLLER

IN HALLE A./S.

IN DANKBARKEIT UND VEREHRUNG GEWIDMET.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41544302_0302

(Aus dem psychologischen Laboratorium der Universität Halle)

Inhaltsübersicht.

I. Teil. Seite

Die Hauptrichtungen der wissenschaftlichen Behandlung des Bedeutungswandels, kritisch betrachtet . . . . . 1—37

Kap. I. Historische Einleitung . . . . . 1—3

Kap. II. Über die Gesetzmäßigkeit des Bedeutungswandels . . . . . 3—5

Kap. III. Die verschiedenen Behandlungsmethoden . . . . . 5—34

a) Historische Interpretation . . . . . 6—10

b) Logische Klassifikation . . . . . 10—17

c) Wertbeurteilung . . . . . 17—19

d) Teleologische Betrachtung . . . . . 20—22

e) Psychologisch-genetische Methode . . . . . 23—34

Kap. IV. Wundts allgemeine Theorie des Bedeutungswandels . . . . . 34—37

II. Teil.

Kap. I. Über die Bedeutung des Satzzusammenhangs und des Tonfalles für die Erklärung des Bedeutungswandels . . . . . 38—50

a) Satzzusammenhang . . . . . 38—46

b) Tonfall . . . . . 46—50

Kap. II. Die Hauptformen des sprachlichen Bedeutungswandels: Versuch einer psychologischen Klassifikation . . . . . 50—78

A) Bedeutungswandel durch assoziative Vorstellungen . . . . 54—73

B) Bedeutungswandel durch Gefühls- und Willenswirkungen. (Vorläufige Mitteilung) . . . . . 73—78

I. Teil.

Die Hauptrichtungen der wissenschaftlichen Behandlung des Bedeutungswandels, kritisch betrachtet.

Kapitel I. Historische Einleitung.

Wer die Entwicklung der Sprachphilosophie und -psychologie, der Sprachwissenschaft überhaupt, von Beginn des vorigen Jahrhunderts an verfolgt, wird, durch Jahrzehnte hindurch bis auf die neueste Zeit, immer wieder der Klage begegnen, daß die Bedeutungslehre auffallend vernachlässigt werde. An einer wissenschaftlich-psychologischen Bearbeitung des Bedeutungswandels auf seine innere Gesetzmäßigkeit hin hat es bis zum Ende des Jahrhunderts überhaupt gefehlt. Nachdem schon der hallische Philologe Reisig (gest. 1829) in seinen Vorlesungen[1]) nicht nur auf die Wichtigkeit der Bedeutungslehre hingewiesen, sondern sie sogar neben Formenlehre und Syntax als einen Hauptteil der Grammatik behandelt hatte, konnte noch im Jahre 1865 Schleicher im Vorwort zu einer etymologischen Arbeit Johannes Schmidts[2]) sagen, daß »in der Bedeutungslehre noch fast gar nichts von objektiv gültigen Gesetzen ermittelt sei, jeder hier nach seinem Gutdünken verfahre«. Aber auch die nächsten Jahrzehnte brachten trotz der glänzenden Fortschritte der historisch-vergleichenden Sprachwissenschaft noch keine Besserung, und immer wieder hören wir dieselbe Klage[3]).

Das erste, was not tat, war natürlich ein methodisches Durcharbeiten der Einzelsprachen nach der semasiologischen Seite hin: erst auf dem so gesichteten Material konnte sich die Arbeit

[1]) Reisig, Vorlesungen über lateinische Sprachwissenschaft, herausgegeben von Fr. Haase, Leipzig 1839, §§ 171—183.

[2]) Die Wurzel ak im Indogermanischen. Weimar 1865, S. VII.

[3]) Wölfflin, Über Bedeutungswandel. Verhandlungen der Züricher Philologenversammlung 1887. Georg Curtius, Grundzüge der griechischen Etymologie. Fünfte unter Mitwirkung von E. Windisch umgearbeitete Auflage 1879, S. 8.

des Sprachphilosophen und -psychologen aufbauen; und dazu hat es bis in die neueste Zeit an fast allem gefehlt. Ganz besonders vermißte man für die verschiedenen Einzelsprachen ausreichende Lexika, die sämtliche Bedeutungen eines Wortes, von der ältesten erreichbaren Bedeutung an, in ein übersichtliches System brachten und die einzelnen Stufen und Übergänge an der Hand zahlreicher Belege aufzeigten. Freilich ist die Überlieferung nicht mehr lebendigen Sprachguts stets mehr oder weniger lückenhaft, und der Sprachforscher würde sich häufig genug vor unüberwindliche Schwierigkeiten gestellt sehen, wenn er nicht mit Hilfe eines feinen psychologischen Verständnisses manche der vorhandenen Lücken auszufüllen vermöchte. So gründet sich die historisch-vergleichende Methode in ihren Ergebnissen oft geradezu allein auf die Erkenntnis seelischer Zusammenhänge und kann z. B. gelegentlich mit Sicherheit behaupten, ob ein bestimmter Bedeutungswandel möglich ist oder nicht, und in welcher Reihenfolge sich die Bedeutungen entwickelt haben müssen. In gewissem Sinne muß also jede wissenschaftliche Sprachbetrachtung in ihren Begründungen und Verknüpfungen psychologisch orientiert sein, aber die eigentliche prinzipielle Untersuchung auf die ursächlichen seelischen Kräfte und Zusammenhänge hin ist doch erst dann möglich, wenn die historischen Grundlagen des empirischen Sprachmaterials als gesichert gelten können. Auch die weitschichtigste Sammlung deutschen Sprachgutes, das groß angelegte Grimmsche Wörterbuch, ist für diesen Zweck ungenügend, da die Etymologien in den älteren Bänden als veraltet gelten müssen und auch auf die Frage nach der Bedeutungsentwicklung nicht ausdrücklich Rücksicht genommen wird.

Erst in neuester Zeit haben uns Friedrich Kluge[1]), Moritz Heyne[2]) und Hermann Paul[3]) brauchbare Nachschlagewerke geschenkt, die allerdings bei ihrem geringen Umfang sich auf eine übersichtliche Darstellung der Bedeutungen beschränken mußten und Belege nur in spärlichem Maße bringen konnten. Dazu kommt noch für strenger wissenschaftliche Forschungen über das einzelne Wort der auf der

---

[1]) Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Straßburg 1883, 7. Aufl. 1910.

[2]) Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1890—1895, 2. Aufl. 1905—1906. 3 Bd.

[3]) Deutsches Wörterbuch. Halle 1897. 2. Aufl. 1908.

Höhe moderner vergleichender Sprachforschung stehende dritte Band von Ficks »Vergleichendem Wörterbuch der Indogermanischen Spracheinheit«, 4. Aufl. von Alf. Torp[1]). Während auch für das Englische und Französische schon gute ausführliche Lexika vorliegen[2]), ist es auf dem altsprachlichen Gebiete, insbesondere für Latein, Griechisch und Sanskrit, damit noch recht schlecht bestellt. Hier stößt freilich die etymologische Forschung auf noch größere Schwierigkeiten als in den modernen Sprachen, wo auch die Trennung zwischen Philologie und vergleichender Sprachwissenschaft von Anfang an weniger hervortrat. Im Sanskrit gibt es überhaupt noch kein etymologisches Wörterbuch[3]), während im Lateinischen und Griechischen zwar etwas Brauchbares der Art vorhanden ist[4]), aber leider von den größeren und maßgebenden Lexika, wie Georges im Lateinischen, Passow[5]) und Pape im Griechischen, in keiner Weise verwertet wird.

Kapitel II. Über die Gesetzmäßigkeit des Bedeutungswandels.

Die Annahme einer strengen Gesetzmäßigkeit für die Erscheinungen des Bedeutungswandels in demselben Sinne, wie sie jetzt für den Lautwandel allgemein anerkannt wird, ist lange auf das entschiedenste zurückgewiesen worden und stößt selbst heute noch gelegentlich auf Widerspruch. Man hat zunächst offenbar geglaubt, die für den Lautwandel erkannte Gesetzmäßigkeit schematisch auf den Bedeutungswandel übertragen zu müssen, und hat dabei gesehen, daß die Rechnung nicht stimmt. Man merkte, daß die seelischen Zu-

---

[1]) Göttingen 1909.

[2]) A new English Dictionary on historical principles founded, mainly on the materials collected by the Philological Society, ed. by Sir James H. Murray, Oxford 1888 ff. — Walter W. Skeat, An Etymological Dictionary of the English Language. Oxford 1910. — Diez, Etymol. Wörterbuch der romanischen Sprachen. Bonn 1853. 5. Ausgabe v. Scheler das. 1887. — Sachs-Villatte, Enzyklopäd. Wörterbuch der französischen und deutschen Sprache. Berlin 1868/80.

[3]) Das Werkchen von Uhlenbeck, Kurzgefaßtes etymologisches Wörterbuch der altindischen Sprache. Amsterdam 1898/99 — ist ganz unzureichend.

[4]) Aloys Walde, Latein. etymol. Wörterbuch. Heidelberg 1906. W. Prellwitz, Etymol. Wörterbuch der griech. Sprache. 2. Aufl. Göttingen 1905.

[5]) Wie ich aus den ersten Druckbogen der Neuauflage ersehe, die, von Crönert bearbeitet, voraussichtlich 1920 beendet sein wird, werden die Etymologien berücksichtigt werden.

sammenhänge, die man zwischen den einzelnen historisch nachweisbaren Bedeutungen feststellen zu können glaubte, kein Mittel an die Hand gaben, um das Eintreten irgend eines Wandels mit Sicherheit vorauszusagen. Wörter, die in der einen Sprache ihre Bedeutung in einer bestimmten Richtung geändert hatten, machten in einer andern ganz andere Wandlungen durch. Besonders zeigte sich bei Metapherwörtern oder Erweiterungen auf Grund von Ähnlichkeitsassoziationen insofern eine starke Verschiedenheit. Darum nahm man kurzerhand »Zufall« und »Laune« als Triebfedern an [1]); im besten Falle könne es dabei zu gewissen »Gewohnheiten« und »Tendenzen« kommen. Beeinflußt ist diese Anschauung sicherlich durch die auf Schleicher zurückgehende Auffassung der Sprache als eines lebendigen Organismus, der ein selbständiges Leben führe, wachse, gedeihe, sich verändere und nach Erreichung eines gewissen Höhepunktes wieder verfalle und gleichsam sterbe. Man suchte nun, wie für jeden lebendigen Organismus, so auch für die Sprache, gewisse Gesetzmäßigkeiten und Regelmäßigkeiten, indem man die Sprache als einen selbständigen Lebensprozeß betrachtete, losgelöst von dem übrigen geistigen Leben der Sprechenden. Die Schwäche dieser Betrachtungsweise konnte in Sachen des Lautwandels eher unbemerkt bleiben als beim Bedeutungswandel, die psychischen und physischen Bedingungen des ersteren sind in der Tat weniger verwickelt; von zahlreichen tatsächlichen Beziehungen (z. B. kulturhistorischen), die der Bedeutungsentwicklung wesentlich zugrunde liegen, kann dort unbedenklich abstrahiert werden, zum mindesten in dem Sinne, daß sie für die in Frage kommende Zeit als konstant zu betrachten sind. Auf den jeweiligen Zusammenhang der Rede und die seelische Gesamtverfassung braucht kaum Rücksicht genommen zu werden. Vielmehr kann der Sprachforscher seine Aufmerksamkeit auf die Einzelwörter und Lautverbindungen in all ihren Möglichkeiten richten und so dieselben gewissermaßen verselbständigen, sie loslösen vom sprechenden Individuum und seiner Kulturgemeinschaft.

Anders ist es beim Bedeutungswandel: hier können wir die sprachlichen Erscheinungen nicht begreifen, ohne daß wir sowohl die seelische Gesamthaltung des sprechenden Individuums als seine

[1]) Georg v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden u. bisherigen Ergebnisse. Leipzig 1891, S. 296.

soziale Umgebung und deren Vorgeschichte berücksichtigen. Hier ist es dem Sprachforscher in keinem Falle gestattet, sich auf die Betrachtung von Einzelwörtern zu beschränken. Das einzelne Wort, um dessen Bedeutungsentwicklung es sich handelt, pflegt ja weder als Lautkomplex noch in seinem Schriftbild irgendwelche gleichzeitige Veränderung aufzuweisen. Der Bedeutungswandel ist ausschließlich durch die psychischen Verbindungen, die augenblicklichen wie die genetischen Zusammenhänge der Wortvorstellung bedingt. Diese Bedingtheit ist jederzeit so hoch zusammengesetzt, daß niemals für bestimmte Wörter ein konkreter Wandel der Bedeutung vorausgesagt werden kann. Die Möglichkeit der Voraussage gehört aber auch nicht zu dem Begriff des Gesetzmäßigen, oder vielmehr erst von dem Augenblicke an, wo die zureichende Bedingung als gegeben gelten kann. Man kann behaupten, daß gewisse psychische und soziale Zusammenhänge einen bestimmten Bedeutungswandel herbeiführen müssen, ohne daß dabei sicher ist, ob diese Vorgänge für ein gedachtes Wort jemals eintreten werden.

Das zuletzt Gesagte gilt streng genommen auch vom Lautwandel. Seine Gesetzmäßigkeit ist logisch von keinem andern Typus. Auch die Gesetze des Lautwandels heben aus der Totalität der realen Vorgänge und durch vergleichende Abstraktion gewisse wesentliche Zusammenhänge als Bedingungen heraus; und wo man einen bestimmten Wandel glaubt voraussagen zu können, geschieht es nur unter der Voraussetzung, daß diese Bedingungen durch keine anderen Umstände durchkreuzt und ihr Einfluß dadurch eliminiert oder in eine andere Richtung gedrängt wird.

Kapitel III. Die verschiedenen Behandlungsmethoden.

Bis zum Ende des vorigen Jahrhunderts hat es an der genetischen Erklärung des sprachlichen Bedeutungswandels überhaupt gefehlt. Freilich war man sich nicht immer darüber klar, daß das, was man gab, keine Erklärung, sondern bestenfalls eine Beschreibung oder Betrachtung unter einseitigem Gesichtspunkte war.

Wundt ist der erste gewesen, der mit Nachdruck darauf hingewiesen hat, wie unzulänglich alle bisher angewandten Methoden zum Zwecke einer Erklärung sind. Er hat der Theorie des Bedeutungs-

wandels einen neuen Weg gewiesen und eine große Strecke ihn selbst beschritten. In seinem grundlegenden Werke über die »Sprache«[1]) liefert er uns einen Beitrag zur Psychologie des Bedeutungswandels[2]), der auf lange Zeit hinaus methodisch vorbildlich bleiben dürfte. Nur scheint Wundt insofern zu weit zu gehen, als er die psychologische Behandlungsweise nicht neben die anderen von ihm erörterten Methoden, sondern ausschließend ihnen entgegenstellt. Die »logische Klassifikation«, die »Wertbeurteilung« und die »teleologische Betrachtung« verwirft er ganz, während er die historische Interpretation nur im Sinne einer Hilfswissenschaft zuläßt. Allerdings ist diese eine unentbehrliche Hilfswissenschaft für den Psychologen, aber ebensogut spielt die Psychologie diese Rolle der historischen Wortforschung gegenüber, und die historische Wortforschung hat nicht minder ihren selbständigen Wert als die Psychologie. Bestimmend für die Wahl der Methode ist das Ziel der Untersuchung: ob es sich um die Feststellung von Gesetzen oder der historisch-geographischen Kontinuität handelt. Auch die andern Methoden, die Wundt der psychologischen gegenüberstellt, haben ihr bestimmtes Gebiet, innerhalb dessen sie vollauf berechtigt sind. Dieses Gebiet abzugrenzen und das Verhältnis der andern Betrachtungsweisen zu der psychologischen zu erwägen, wird die Aufgabe der folgenden Abschnitte sein.

a) Historische Interpretation.

Die historische Interpretation bildet eine unerläßliche Vorarbeit für die psychologische Untersuchung, soll diese nicht wieder in tatsachenfremde, daher unfruchtbare Spekulation zurückfallen. Ihre Arbeit trägt rein empirischen Charakter. Sie verfolgt ein Wort oder eine Redewendung in ihrer Bedeutungsentwicklung bis in die älteste erreichbare Zeit zurück und deckt all die mannigfaltigen Begriffsverzweigungen auf, die sich im Laufe dieser Entwicklung ergeben haben. Gelegentlich genügt es ihr auch — je nach dem besondern Zweck, den sie verfolgt — nur die Geschichte eines Wortes innerhalb einer einheitlichen Sprache zu erforschen, also nur

---

[1]) Völkerpsychologie, Bd. I u. II, 3. Aufl. Leipzig 1911/12.
[2]) II², S, 449—613.

bis zu dem Punkte, da das Wort sich aus einer andern Sprache abgezweigt hat oder aus ihr entlehnt worden ist. Die historische Wortforschung muß dabei in möglichst vollständiger und tiefdringender Weise die Bedingungen mit in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen, die für das Verständnis dieser konkreten Bedeutungsentwicklung von Wichtigkeit sind: kulturgeschichtliche Erscheinungen, unter deren Einfluß gewisse Bedeutungen sich allmählich oder sprunghaft veränderten, Beziehungen der verschiedenen Völker auf bestimmten Gebieten des geistigen und wirtschaftlichen Lebens und andere historische Zusammenhänge.

Besonders in der germanistischen Literatur haben die letzten Jahrzehnte eine große Anzahl von Abhandlungen gezeitigt, die sich auf den Bedeutungswandel beziehen. In zahlreichen Wochen-, Monats- und Vierteljahrsschriften und Jahrbüchern, ebenso wie in Einzelbüchern, wird ein außerordentlich reiches Material zusammengetragen, das freilich oft planlos aneinandergereiht, oft auch nach rein äußerlichen Gesichtspunkten geordnet wird. So gruppiert man z. B. die Ausdrücke aus der Bildersprache nach den Stoffgebieten, aus denen diese Bilder entlehnt sind. In diesen Darstellungen kommen vielfach in bunter Mischung alle denkbaren Behandlungsmethoden zur Geltung. A priori kann keiner Methode und keiner Anordnung der unbedingte Vorzug gegeben werden. Selbst wenn die behandelten Wörter und Redensarten zunächst ganz beliebig zusammengetragen werden, ohne inneren Zusammenhang, braucht einem solchen Beitrage nicht jeder Wert zu fehlen. Schon eine bloße Materialsammlung ist als erste Grundlage für die wissenschaftliche Arbeit von großer, aber natürlich nur vorläufiger Bedeutung. Die Aufdeckung der historischen Übergänge zwischen den einzelnen Bedeutungen ermöglicht im allgemeinen erst ein wirkliches Verständnis irgendwelcher mehr als zeitlich-räumlichen Zusammenhänge. Insbesondere kann eine psychologische, also auf gesetzliche Notwendigkeiten gerichtete Untersuchung nur an historisch-gesichertem Material zum Ziele kommen. Aber darum behält die rein historische Feststellung und Interpretation ihr selbständiges Interesse. Ein lose aneinander gereihtes Material läßt zwar das Erkenntnisbedürfnis unbefriedigt. Etwas in sich Abgeschlossenes aber kann geleistet sein, wo ein material bestimmtes sprachliches Gebiet (z. B. eine Standes-

sprache[1]) oder die landläufigen Redensarten und Sprichwörter eines Dialektes[2])) einheitlich und mit Vollständigkeit dargestellt, oder vollends, wo der gesamte Wortschatz einer Sprache etymologisch bearbeitet ist. Solche Arbeiten müssen nicht unbedingt die Grundlage für fernere (z. B. psychologisch orientierte) Untersuchungen bilden.

Derartige Untersuchungen und Darstellungen werden in der Hauptsache in den Einzelbüchern dargeboten; dagegen dienen die Zeitschriften — schon weil sich deren Inhalt in der Regel aus den Beiträgen der verschiedenartigsten Mitarbeiter zusammensetzt, deren Tätigkeit nur schwer in so bestimmt einheitlicher Weise organisiert werden kann — in erster Linie der Ansammlung von beliebigem Einzelmaterial, wie die Zeitschrift »für deutsche Wortforschung«, die — leider nicht mehr bestehende — Zeitschrift »Am Urquell« und dergl.

So gewiß nun auch die historische Betrachtung bestimmter einzelner Wörter wissenschaftlichen Wert besitzen kann: sie drängt doch hinüber zu systematischer Verknüpfung mit anderen, zunächst des gleichen Sprachgebietes, und mindestens zu lexikalischer Anordnung.

Der Psychologe kann, wie gesagt, der Vorarbeiten und dauernden Unterstützung des Sprachhistorikers nicht entraten. Aber dem gelegentlich noch immer geltend gemachten Anspruche muß er entgegentreten, als ob mit rein historischen Zusammenhängen schon die wirklichen erklärenden Gründe des Bedeutungswandels angegeben seien. Um dieses Irrtums willen enttäuscht so schwer die Abhandlung von K. Schmidt (Programm des Königl. Realgymnasiums zu Berlin 1894), die den vielversprechenden Titel führt: »Die Gründe des Bedeutungswandels. Ein semasiologischer Versuch«.

Zunächst ist die Überschrift insofern irreführend, weil in der Arbeit der Nachdruck gar nicht auf der Erklärung liegt, sondern auf der Anhäufung einer geradezu erdrückenden Masse von Beispielen, die größtenteils ohne jede weitere Ausführung und Deutung neben-

---

[1]) Seemannssprache, Fr. Kluge, Straßb. 1908; Weidmannssprache, E. v. Dombrowski; Soldatensprache, F. Horn, Gießen 1901; Studentensprache, Fr. Kluge, Straßb. 1905; Gaunersprache, Fr. Kluge, Straßb. 1901.

[2]) Herm. Schrader, Der Bilderschmuck der deutsch. Sprache in Tausenden von volkstüml. Redensarten. 7. Aufl. Weimar 1911.

einander gestellt sind, so daß es dem Leser fast unmöglich gemacht ist, sich verstehend hindurchzufinden. Die Arbeit stellt nichts weiter dar als eine »Materialsammlung zu den Fragen des Bedeutungswandels«. Die vermeintlichen Gründe, die in der Hauptsache nur in den Überschriften auftreten, sind zum großen Teil nur eine Zusammenstellung von äußerlichen Veranlassungen, bloßen Nebenerscheinungen und sonstigen ohne einheitlichen Gesichtspunkt aufgestellten Rubriken[1]). Als erklärende Gründe anzuerkennen sind nur die in den Abschnitten 7—9 angegebenen »Zartgefühl«, »Zorn und Scherz«, »Höflichkeit und Eitelkeit«; denn da wird auf nachweisliche seelische Motive bestimmt hingewiesen. Dagegen ist das die erste Rubrik benennende Wort »Bedürfnis« nur ein zusammenfassender Ausdruck für einen ungegliederten Komplex kulturgeschichtlicher Zusammenhänge und seelischer Dispositionen, ohne Hinweis auf die ursächlichen seelischen Vorgänge in den Menschen selbst. Auf andere fragwürdige Erklärungsversuche wie »Bequemlichkeit« und »Deutlichkeit« komme ich bei Gelegenheit der teleologischen Behandlungsweise zu sprechen.

Die historische Interpretation richtet sich auf die tatsächliche Geschichte der Wörter und deren äußere Veranlassungen; die psychologische sucht die innere Verknüpfung der Bedeutungen als eine gesetzlich notwendige zu erkennen. Beide Betrachtungsweisen

---

[1]) Charakteristisch für Schmidts Art, eine Anzahl von Erscheinungen unter einem Sammelnamen zusammenzufassen, der aus einem rein äußerlichen Merkmale abgeleitet ist, und den entsprechenden Begriff als »Grund« zu substituieren, ist das Kapitel »Beeinflussung«, wo auch die Aufdeckung historischer Zusammenhänge besonders in Betracht kommt. Beeinflußt ist der Bedeutungswandel schließlich stets durch sehr Zahlreiches. Schmidt führt hier an: Bedeutungsveränderung infolge des gleichen Vorgangs bei stammverwandten Wörtern — willkürliche Bedeutungsbereicherung durch Zurückgreifen auf die Urbedeutung (Schmidt nennt das »Beeinflussung eines Wortes durch sich selbst«!) — falsche Ausdeutung verdunkelter Ausdrücke — Vermischung von Konstruktionen — Angleichung von lautlich ähnlichen Wörtern — mechanische Übersetzung zusammengesetzter Wörter, deren Bildung oft dem Sprachgefühl geradezu widerspricht und die vielfach erst ihren Sinn durch Vergleich mit dem Urwort erhalten u. a. m. Sogar der prägnante Gebrauch von Wörtern wie »Mann« in dem Satze »er ist ein Mann« u. dgl. wird mit hierher gerechnet, weil hier »das Pathos der Aussprache, die Betonung, der Klang der Stimme dahin wirke, dem Worte eine andre Bedeutung zu geben«. In Wirklichkeit zeigt das Pathos der Aussprache die Betonung, der Klang nur an, daß das Wort schon eine andre Bedeutung gewonnen hat.

sind zu ihrer Durchführung aufeinander angewiesen. Aber die Ziele bleiben verschieden; und eine Einzeluntersuchung darf, ja sie sollte sich ausdrücklich in den Dienst des einen oder des andern stellen.

b) Logische Klassifikation.

Richtet sich eine Abhandlung mehr auf die Geschichte bestimmter Wörter und Redensarten als auf die psychologische Motivierung der einzelnen Übergänge, so braucht eine vollständige Klassifikation des Materials keineswegs nach psychologischen Gesichtspunkten vorherzugehen. Man kann hier die verschiedensten Gruppeneinteilungen verwenden, wenn sie nur einheitlich durchgeführt werden. So kann man die etymologisch verwandten Wörter zusammenstellen oder die sinnverwandten oder sie nach ihrem Gebrauch in den verschiedenen Ständen oder auf bestimmten Gebieten des menschlichen Lebens scheiden. Auch diejenige Einteilung, die bis auf Wundt die wissenschaftliche Behandlung beherrschte und von ihm als »logische Klassifikation«[1]) gebrandmarkt wird, kann hier Verwendung finden, nur hat sie den Mangel, daß sie in Wirklichkeit, wenigstens in der überlieferten Form, nur einen kleinen Teil sämtlicher Erscheinungen zu umspannen vermag, wie ich weiter unten noch ausführen werde. Auch bei weitester Fassung der Begriffe »Verengung«, »Erweiterung«, »Übertragung« bleibt immer noch ein erheblicher Rest von Bedeutungsänderungen zurück; diese werden dann in der Regel planlos und ohne durchgehenden Zusammenhang in formale Gruppen zusammengefaßt, als »Litotes«, »Hyperbel«, »Euphemismus« und dergl. Es ist hier nicht der Ort, zu untersuchen, ob es überhaupt möglich ist, eine Einteilung, die das begriffliche Verhältnis der Bedeutungen zum Grunde hat, so zu geben, daß sie alle Erscheinungen umfaßt; aber auch wenn das nicht zu erreichen ist, so behält sie doch noch einen gewissen Wert. Es wäre z. B. interessant, festzustellen, wie sich die Kategorien »Verengung«, »Erweiterung«, »Übertragung«

[1]) Übrigens ist »logische Klassifikation« kein sehr glücklicher Ausdruck für das, was Wundt als solche bezeichnet, denn einen logischen Akt vollziehen wir immer mit Aufstellung einer Klassifikation. Es ist schwer, die Einteilung nach Verengung, Erweiterung usw. mit einem Wort zu benennen; man könnte vielleicht sagen: »Einteilung nach dem begrifflichen Verhältnis der Bedeutungen zueinander«.

(vielleicht noch »Verschiebung«) zu den auf Grund psychologischer Untersuchung gefundenen Kategorien verhalten. Ja, im Gegensatze zu Wundt, wird es dabei bleiben, daß Gruppenbildungen nach »Verengung«, »Erweiterung«, »Übertragung« nicht a priori aus der psychologischen Untersuchung als »logisch« oder zum mindesten »nicht psychologisch« zu verbannen sind, vielmehr ist es möglich, auch diese Begriffe so zu fassen, daß sie auch psychologisch einheitliche Gruppen umgrenzen. Ich werde das im Laufe der Kritik von Pauls Buch noch näher ausführen.

In der weiten Fassung dagegen, in der man die Begriffe »Verengung«, »Erweiterung« und ähnliche auf sämtliche Formen des Bedeutungswandels anwenden zu können glaubte, besagen sie über den wirklichen Vorgang gar nichts, sondern bedeuten nur umschreibende Benennungen. Es ist der Irrtum des ganzen vergangenen Jahrhunderts gewesen, daß man glaubte, mit der Erklärung fertig zu sein oder wenigstens etwas Erhebliches dazu beigetragen zu haben, wenn die mannigfaltigsten Formen des Bedeutungswandels mit einer Etikette versehen waren, mochte das sie bestimmende Merkmal noch so äußerlicher Art sein. Noch in den 90er Jahren konnte man das stolze Wort lesen[1]): »Über einen Punkt herrscht nun Übereinstimmung, nämlich, daß es zwei Möglichkeiten des Wandels in den Wortbedeutungen gibt, Verengung und Erweiterung«. Diese Einseitigkeit hängt zusammen mit der einseitigen Betonung der Umfangsverhältnisse in der traditionellen Logik. Wohl hatten manche noch von einer Verschiebung oder einer Übertragung gesprochen; da begrüßte man es als der Weisheit letzten Schluß, als Georg v. d. Gabelentz »Verschiebung« und »Übertragung« als eine Verbindung von Erweiterung und Verengung darstellte[2]), nach Analogie der Raupe, die sich dadurch fortbewegt, daß sie sich erst zusammenzieht und dann wieder ausdehnt oder, da die Bewegungen immer abwechselnd erfolgen, sich erst ausdehnt und dann wieder zu-

---

1) Schröder, Zur griechischen Bedeutungslehre. Programm von Gebweiler 1894/95.

2) Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig 1891, S. 230/32 (2. Aufl., herausg. v. Graf v. d. Schulenburg, Leipzig 1901). Der Wortlaut zeigt, daß es sich nicht um ein bloßes Bild handelt: »Die Verschiebung wird in der Regel nach Raupenart durch abwechselnde Streckung und Zusammenziehung vor sich gehen.«

sammenzieht. Mit diesem Kunstgriff — und mehr als ein Kunstgriff ist es nicht — läßt sich natürlich alles auf das Schema bringen, auf das man es abgesehen hat. Wer sagt denn, daß sich das Wort von der einen Bedeutung zur andern gerade nach Art der Raupe fortbewegt haben muß? Warum nicht nach Art der Vierfüßer durch Schreiten oder nach Art der Vögel durch Hüpfen oder Fliegen? Was ein einziger blitzartiger Vorgang ist, wie z. B. bei der Metapher, wird künstlich zerlegt in zwei aufeinander folgende, nur weil das Endresultat dasselbe ist. Eine gleichzeitige Verengung und Erweiterung ist doch undenkbar, sonst ist es eben nichts von beiden, sondern ein Sprung. Es bedarf wohl keiner weitern Ausführung, daß es uns bei der sog. Metapher gar nicht in den Sinn kommt, den übertragenen Begriff erst auf die gesamten Erscheinungen anzuwenden, die dasselbe Merkmal gemeinsam haben, und ihn dann sofort auf eine von ihnen zu beschränken (man denke z. B. an die Übertragung des Wortes »Fuchs«).

Es war schon oben zu bemerken, daß auch die traditionelle Einteilung nach »Verengung«, »Erweiterung« usw. unter Umständen ihren selbständigen Wert haben kann, wie auch eine vorwiegend historische Interpretation sich dieser Einteilung ohne Schaden bedienen kann: völlig anders aber liegt die Sache, wenn es dem Autor nicht um die tatsächliche Geschichte des einzelnen Wortes und seine einmalige Bedeutungsentwicklung zu tun ist, sondern um genetische Prinzipien, die beim Bedeutungswandel allgemein wirksam sind.

Da nun Hermann Paul in seinen »Prinzipien der Sprachgeschichte«[1]) sich nicht, wie Marty fälschlich annimmt[2]), auf eine rein deskriptive Darstellung des sprachlichen Bedeutungswandels beschränkt, sondern, wie er selbst in der Anmerkung auf Seite 87 hervorhebt, zum »psychologischen Verständnis der Vorgänge beitragen« möchte, so ist es ein Irrtum, daß ihm dies mit Hilfe der angewandten Klassifikation möglich sei. Die Form, in welcher Paul auf jene Absicht hinweist[3]), läßt sogar darauf schließen, daß es ihm

---

[1]) Halle 1880, 4. Aufl. 1909.

[2]) Untersuchungen zur Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie, Halle 1908. Anhang: Zu Wundts Lehre vom regulären und singulären Bedeutungswandel und seiner Kritik der teleologischen Sprachbetrachtung, S. 549.

[3]) »Ich muß es dem unbefangenen Leser überlassen, zu beurteilen, ob meine in

um noch viel mehr zu tun ist als um einen bloßen »Beitrag«, zum psychologischen Verständnis der einzelnen Vorgänge. Das entspricht ja auch dem Ziel und der ganzen Anlage seines Buches. Schon indem er unter Sprachgeschichte die Sprachwissenschaft in ihrem ganzen Umfange versteht[1]), muß er das genetische Moment in der Behandlung wenigstens ebenso berücksichtigen wie das deskriptive, aber sein Gegenstand ist ja noch viel allgemeiner; er will eine Prinzipienlehre der Sprachwissenschaft geben, deren Hauptaufgabe er dahin festlegt, »die allgemeinen Bedingungen darzulegen, unter denen die psychischen und physischen Faktoren, ihren eigenartigen Gesetzen folgend, dazu gelangen, zu einem gemeinsamen Zwecke zusammenzuwirken« (S. 7). Ja, »das psychische Element« ist für ihn »der wesentliche Faktor in aller Kulturbewegung, um den sich alles dreht, und die Psychologie ist daher die vornehmste Basis aller in einem höheren Sinne gefaßten Kulturwissenschaft« (S. 6). Wer kann da noch im Ernst behaupten, daß Paul gar nichts anderes geben wolle als eine Beschreibung der sprachlichen Erscheinungen! Räumt er doch der Psychologie bei der Betrachtung der Sprache eine so wichtige Stelle ein, daß er sie (im Vorwort zur 4. Auflage der »Prinzipien«, S. VI) als ein »unentbehrliches Hilfsmittel zum Verständnis der Sprachentwicklung« bezeichnet, während — wie er im auffälligen Gegensatze zu Wundt meint — »die Sprachgeschichte ihr diesen Dienst nicht vergelten kann«.

Aber was helfen uns einzelne psychologische Bemerkungen, wenn das psychologisch zusammengehörige Material durch die ganze Untersuchung verstreut ist? Wer die seelische Bedingtheit des Bedeutungswandels ergründen will, muß nach einem Einteilungsprinzip suchen, das die wirklichen Vorgänge und ihre Bedingungszusammenhänge zur Grundlage hat, das innerlich Gleichartige zusammenstellt und dann, wenn möglich, mehrere Gruppen zu höheren Einheiten zusammenfaßt. Auf Grund einer solchen übersichtlichen Einteilung ist der Sprachforscher dann imstande, an der Hand weniger Bei-

diesem Kapitel gegebenen Ausführungen gar nichts zum psychologischen Verständnis der Vorgänge beitragen.«

Ich muß es mir leider versagen, hier näher der hohen Verdienste zu gedenken, die Paul sich mit der Herausgabe dieses geistvollen Buches um die gesamte Sprachwissenschaft erworben hat.

[1]) vgl. S. 20.

spiele für die einzelnen Klassen die treibenden Kräfte für den gesamten Bedeutungswandel klarzulegen, während es dem Leser überlassen bleibt, analoge Fälle, sobald nur die historischen Bedingungen bekannt sind, sich selbst zu deuten.

Für eine relativ so junge Wissenschaft, wie die Sprachwissenschaft, bedeutet die Klassifikation eine besonders wichtige Vorarbeit, vorausgesetzt, daß sie möglichst vollständig und einheitlich durchgeführt ist. Sie schafft eine vorläufige Ordnung des Materials und leitet auf Möglichkeiten des gesetzlichen Zusammenhanges hin. Auch im weitern Fortschritte einer gesetzeswissenschaftlichen Untersuchung ist eine vorläufige Klassifikation des Materials immer wieder notwendig; aber je weiter man in der Erkenntnis der ursächlichen Zusammenhänge gelangt, desto mehr wird klassifikatorische Darstellung durch die kausalgesetzliche Betrachtung verdrängt.

Ist aber die Anordnung nach so äußerlichen und vieldeutigen Gesichtspunkten, wie sie die Begriffe »Verengung« und »Erweiterung« darbieten, bestimmt und dadurch innerlich Gleichartiges getrennt und Verschiedenartiges nebeneinander gestellt, so muß jedes Wort einzeln erklärt werden, und allgemeine Prinzipien und Gesetzmäßigkeiten bleiben entweder ganz im Dunkeln, oder es muß eben das zusammengehörige Material nachträglich doch noch vereinigt werden, um auf Grund vergleichender Untersuchungen ihre Aufdeckung zu ermöglichen. Eine wesentlich psychologisch gerichtete Untersuchung wird gut tun, an Beispielmaterial nur so viel zu bringen, als zur Aufdeckung und deutlichen Erkenntnis der durchgängigen Prinzipien erforderlich ist. Die große Masse des historisch zu erklärenden oder in seiner Entwicklung allgemein bekannten Wort- und Phrasenschatzes wird am besten lexikalisch angeordnet, so daß man jedes Wort bequem einzeln nachschlagen kann. Alle Selbstverständlichkeiten mögen auf das allgemeine Wörterbuch beschränkt bleiben; ein umfangreicheres Buch in zusammenhängendem Text, das so mit Selbstverständlichkeiten gespickt ist, wie das von Albert Waag: »Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Ein Blick in das Seelenleben der Wörter«, möchte kaum für irgend jemand Wert und Interesse haben.

Trotz der Fülle der Beispiele: was man gerade darin sucht, findet man meistens nicht. Schon Paul ist mit dem Beispielmaterial in

seinen »Prinzipien« reichlich freigebig: er füllt damit oft viele Zeilen, ohne sich auf eine Einzelerklärung einzulassen. Aber ein ganzes Buch voller Beispiele ist doch nur dann genießbar, wenn es sich auf historisch Bemerkenswertes beschränkt. Statt dessen muß man sich mühsam ein paar derartige Fälle zusammensuchen[1]).

Paul hält sich hartnäckig an die überlieferte Einteilung des Bedeutungswandels nach Verengung, Erweiterung (einschließlich der Metapher als einer Verbindung beider) und Metonymie (oder Übertragung auf das rämlich, zeitlich oder kausal mit dem Grundbegriff Verknüpfte). Die Bedeutungsdifferenzierung und den Bedeutungswandel auf syntaktischem Gebiete behält er besonderen Kapiteln vor[2]).

Die Mängel der äußerlichen Einteilung bei Paul-Waag rächen sich auf Schritt und Tritt; sie versperren ihnen geradezu den Weg zu einem tieferen Verständnis, weil die genetisch verschiedenartigsten Formen zusammengeworfen sind. Es ist erstaunlich, was alles unter der Rubrik »Verengung« geht! Von einer »Verengung« kann man doch nur da mit Fug und Recht reden, wo der bisherige Umfang des Begriffs sich vermindert, wo demnach alle bisherigen wesentlichen Merkmale in dem Begriff bleiben und als neue nur diejenigen hinzutreten, die jetzt infolge der Verminderung des Begriffsumfangs von unwesentlichen zu wesentlichen emporgestiegen sind. (Als Beispiele nenne ich: Schirm = früher »jeder schirmende Gegenstand«, jetzt »Regen- oder Sonnenschirm«, Kraut = eigentlich »Pflanzen jeder Art«, im besondern: »Kohl«.) Paul aber rechnet zur Verengung auch die Verwendung von Stoffbezeichnungen für Produkte aus dem Stoff, wie Glas[3]), Horn[4]), Zimmer[4]). Eine wirkliche Ver-

---

[1]) Die äußerst günstige Beurteilung, die das Buch Waags, soweit ich sehe, durchweg in der Fachpresse erfahren hat, ist ein Beweis dafür, wie wenig noch die Überzeugung von der Oberflächlichkeit der traditionellen Behandlungsweise durchgedrungen ist — sie ist aber auch der einzige Grund, warum ich es überhaupt für der Mühe wert halte, mich eingehend mit ihm zu beschäftigen; denn ein selbständiger Ideengang ist nirgends in dem Buche zu finden; in allem ist Waag der unkritische Schüler Pauls, und seine Arbeit bedeutet nur eine Verwässerung einiger Kapitel von Pauls »Prinzipien«. Darum können Paul und Waag in der Kritik auch fast miteinander identifiziert werden, da ich mich auf Hervorhebung der Mängel im ganzen System beschränken werde, für die Paul als der geistige Urheber dieses Systems verantwortlich ist.

[2]) S. 251 ff. und 151 ff.

[3]) Prinzipien S. 88.

[4]) Waag, Bedeutungsentwicklung S. 9 u. 10. Zimmer = ahd. zimbar »Bauholz«.

engung hätten wir nur dann, wenn man mit Glas heute etwa nur noch das Milchglas, mit Horn nur noch das Büffelhorn, mit Zimmer nur noch das Bauholz für ein Zimmer bezeichnete. Daß man aber — um bei dem letzten Beispiel zu bleiben — den durch Bauholz abgegrenzten Teil eines Hauses »Zimmer« nennt, ist ein ganz anderer Vorgang, der als »Gleichsetzung der assoziativen Vorstellung mit dem Ganzen« zu bezeichnen wäre. Eine verwandte Erscheinung zeigt sich bei der Entwicklung des Wortes Rolle[1]), das sicher auch nicht in dies Kapitel gehört; hier ist auch der Name der äußern Form auf den Inhalt übertragen.

Ein Grund dieser Verwirrung liegt offenbar in der Verwechslung der Begriffe »speziell« und »spezialisiert«. Eine spezielle Bedeutung kann jede Art von Bedeutungswandel ergeben, auch die Metapher und Metonymie. Sie ist einfach eine andere als die, welche bei völlig isolierter Verwendung dem Bewußtsein am nächsten liegt, und ergibt sich in der Regel unzweideutig aus dem Zusammenhang (z. B. Bart beim Schlüssel, Hammer als Eisenhütte). Während also für den Begriff der speziellen Bedeutung die Art des Bedeutungswandels unwesentlich ist, kann die spezialisierte Bedeutung nur durch Verengung entstehen (in dem Sinne, wie diese vorher definiert worden ist).

Nur so gefaßt, bedeutet Verengung eine auch psychologisch einheitliche Gruppe. Ähnliches gilt von dem Begriffe der Erweiterung. Als Erweiterung sollte ein Bedeutungswandel nur dann bezeichnet werden, wenn einige von den bisherigen wesentlichen Merkmalen zu unwesentlichen werden, keine neuen hinzutreten, wenn also dem Wort seine frühere Verwendungsmöglichkeit vollständig erhalten bleibt und nur noch »erweitert«, nicht aber verschoben wird, indem etwa eine Übertragung stattfindet. Der Bedeutungswandel des Wortes Laune kann z. B. unter keinen Umständen als Erweiterung bezeichnet werden, sondern ist eine Übertragung, wobei das Bewußtsein der Urbedeutung ganz verloren gegangen ist. Das Wort[2]) ist aus dem lateinischen luna entstanden, der Begriff desselben ging von dem des wechselnden Mondes über auf das wechselnde Glück, das nach einer dem Altertum entsprossenen Vorstellung als Scheibe oder

---

[1]) Es ist bezeichnend für Waags Art der Anordnung, daß das Wort von den wirklich verwandten Erscheinungen weit entfernt steht, indem es seinen Platz nur dem Umstande entlehnt, daß es aus der »Fachsprache der Künste« stammt.

[2]) Haupts Zeitschrift 6, 143 ff. (Kleinere Schriften I, 251 ff.).

Rad erschien und endlich auf die wechselnde Gemütsstimmung des Menschen; zunächst ward wohl an die des höhern gegen den niedern gedacht, die den Glücksumständen des letzteren unerwünschte Veränderung brachte. Es läßt sich durchaus nicht belegen (siehe die Wörterbücher von Grimm, Sanders etc.), daß Laune jemals den »Wechsel, der sich an irgend etwas vollzieht« bedeutet hat: dies Zwischenstadium zwischen der ursprünglichen und der heutigen Bedeutung ist von Paul offenbar künstlich konstruiert worden, nach der von v. d. Gabelentz eingeführten Methode, jede Übertragung in zwei Vorgänge, eine Erweiterung und eine darauffolgende Verengung, zu zerlegen. Aber auch wenn das richtig wäre, so könnten wir ein solches Wort doch nicht einfach zu den Erweiterungen zählen. Die seelischen Motive, warum eine solche Erweiterung stattfindet, können natürlich ganz verschiedener Art sein.

Noch nichtssagender als der Begriff der Metapher, durch den innerlich sehr verschiedene sprachliche Wandlungsformen zusammengeordnet werden, ist — was das Verständnis des wirklichen Vorgangs betrifft — der Begriff der Verschiebung. Man könnte schließlich jeden Bedeutungswandel eine Verschiebung nennen; jedenfalls vermag er so disparate Erscheinungen zu umspannen, daß er überall da auftreten kann, wo man mit Verengung, Erweiterung und Metapher nicht mehr durchkommt. Für die Vermittlung eines tieferen Verständnisses ist er auf alle Fälle unfruchtbar.

Die »logische Klassifikation« erstrebt nur eine möglichst einheitliche und vollständige Einteilung der Formen des Bedeutungswandels, während die psychologische Betrachtung sie auf die treibenden Kräfte hin analysiert. Es ist nicht ausgeschlossen, daß manche der Gruppen, in denen das logische Verhältnis der Bedeutungen zueinander berücksichtigt ist, sich mit psychologischen Gruppen decken, aber die logische Einteilung gibt bestenfalls doch nur die Hauptgruppen an, die zum Zwecke einer psychologischen Interpretation noch weiter zerlegt werden müssen.

c) Wertbeurteilung.

Als dritte Behandlungsweise führt Wundt die Wertbeurteilung an. In der bisher üblich gewesenen Form untersucht sie die sprachlichen Bedeutungsänderungen daraufhin, inwieweit sie entweder eine Verschlechterung oder eine Veredlung des Sinnes zeigen, und

sieht dann nach, ob sich etwa dabei durchgehende Tendenzen ergeben, indem allgemein oder bei gewissen Wortgruppen die eine Seite überwiegt, und welche psychologischen Schlüsse sich daraus ziehen lassen. Während z. B. viele heute als höchste Ehrentitel geltende Bezeichnungen, wie Marschall, Minister, Herzog usw., ursprünglich viel geringere Bedeutung hatten, haben sich andere, besonders die Titel und Anredeformeln des gewöhnlichen Lebens in ihrem Wert erniedrigt. Wieder andere Wörter haben einen üblen Beigeschmack erhalten, entweder, weil sie euphemistisch gebraucht wurden oder ironisch, oder weil man mit gewissen früher harmlos aufgefaßten Begriffen bald regelmäßig andere, wenig geachtete oder gar verachtete Eigentümlichkeiten verband (wie Dummheit mit dem Begriff der Einfalt, Verschlagenheit mit dem der List, urspr. = »Klugheit«).

Während nun die »logische Klassifikation« den Anspruch macht, eine erschöpfende Behandlung und sogar Erklärung des Bedeutungswandels zu bieten, kann davon bei der Wertbeurteilung keine Rede sein, und ich glaube auch kaum, daß jemals dieser Anspruch erhoben worden ist; denn daß sich jeder Bedeutungswandel unter dem Gesichtspunkte der »Verbesserung« oder »Verschlechterung« betrachten ließe, wird wohl niemand behaupten. Es könnte sich also nur um eine einseitige Betrachtungsweise handeln, die ich allerdings in dieser Form für unfruchtbar halte. Sie läuft meist nur auf die äußerliche Konstatierung gewisser Tendenzen[1]) in der Sprache hinaus, ohne daß man sich um die eigentlichen seelischen Motive kümmert. Das Wort »Tendenz« kann hier nur berechtigt sein, wenn man den zugrundeliegenden Begriff so faßt, daß er die Anwendung des »Prinzips der subjektiven Beurteilung« bedeutet, wie es von Wundt in seiner Logik (III, S. 45) sehr fein definiert und als Voraussetzung einer berechtigten Teleologie (im Gegensatz zur objektivistischen Teleologie) hingestellt wird. Wir können nur in dem Sinne von Tendenzen der Sprache sprechen, daß »wir uns mit unserm eigenen Selbst in die zu beurteilenden Vorgänge hineinversetzen und damit auch unsere Zweckvorstellungen und unsere zwecksetzende Tätigkeit in sie hineinverlegen«. Die Feststellung einer Tendenz ist darum völlig nichts-

---

[1]) R. Bechstein, Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen. Pfeiffers Germania VIII, 1863, S. 330ff.

sagend, solange man nicht den eigentlichen Motiven, die in der Seele des Menschen liegen, nachgeht. Und damit kämen wir zu einer Betrachtungsweise, die zwar nicht mehr »Wertbeurteilung« zu nennen ist, die aber dieselben Erscheinungen zum Gegenstand ihrer Untersuchungen hat und brauchbare Ergebnisse liefern kann: es ist dies eine Art Charakterologie der Menschen im allgemeinen oder von ganzen Völkern und Sprachengruppen (z. B. Ständen mit besonderer Standessprache) auf Grund semasiologischer Betrachtungen. Während die sogen. »Wertbeurteilung« es in der Hauptsache mit Verbesserung und Verschlechterung der Bedeutungen zu tun hat, wird eine solche Charakterologie noch vielerlei anderes berücksichtigen müssen, z. B. Übertreibung, Abschwächung, Umschreibung und Vertuschung: Bevorzugung von religiösen oder von ethischen Bedeutungen (wie sie den ursemitischen Wörtern einerseits im Hebräischen, andrerseits im Arabischen zuteil wird). Das können wir als sicheres Ergebnis schon ohne nähere Prüfung vorausnehmen, daß gewisse Charaktereigentümlichkeiten, die sich uns bei der Beobachtung durchgehender Tendenzen etwa als Ursache aufdrängen werden, nur der gesamten Gemeinschaft, bei der sich die entsprechenden Bedeutungsänderungen durchgesetzt haben, als hervorstechende Eigenschaften zugeschrieben werden können, nicht etwa einigen wenigen Individuen (wie sonderbarerweise gelegentlich behauptet wird[1]). Sonst können sich eben keine Tendenzen, sondern nur vereinzelte eigentümliche Änderungen ergeben. So wird man z. B. für die durchgängige Verschlechterung der Anredeformeln und -wörter den Grund in der Sucht nach Ehre auf der Seite des Hörenden, in der Höflichkeit auf seiten des Sprechenden sehen müssen und damit sicherlich allgemein menschliche Eigenschaften treffen: daß aber (wie Marty an der genannten Stelle ausführt) z. B. »einzelne Menschen, die an die Existenz des Guten nicht glauben und altruistische Güte und Wahrhaftigkeit als Dummheit auslegen, bei denen darum gewisse Worte und Wendungen einen Funktionswechsel ins Schlimmere erfahren«, einen solch entscheidenden Einfluß auf die Sprachentwicklung haben könnten, daß daraus sich durchgehende Tendenzen im Bedeutungswandel ergäben, ist psychologisch undenkbar.

---

[1]) Marty, Grundlegung, S. 557.

d) Teleologische Betrachtung.

Die teleologische Betrachtung wird von Wundt nicht als »besondere Theorie, wohl aber als leitender Gedanke bei der Darstellung des Bedeutungswandels und bei der Interpretation der einzelnen Erscheinungen« bezeichnet. Man muß darnach annehmen, daß er sie in Verbindung mit einer andern der von ihm genannten Methoden verwendet denkt. Trotzdem wird sie von Wundt als ganz selbständig und zu den andern Methoden im Gegensatz stehend behandelt. Schon bei der Prüfung der übrigen Methoden hat es sich gezeigt, daß da, wo es sich um absichtlich einseitige Betrachtungs- und Behandlungsweisen unter gänzlich verschiedenen Gesichtspunkten handelt, eine direkte Gegenüberstellung und Vergleichung in Bezug auf den Wert entweder unmöglich ist oder leicht zu schiefen Ergebnissen führt. Jede Methode oder Theorie muß in erster Linie auf ihre Berechtigung an sich, ihre Fruchtbarkeit, Tragweite und Exaktheit geprüft werden: nur hierdurch wird ihr Wert bestimmt, nicht aber dadurch, ob sie imstande ist, den ganzen Kreis der Erscheinungen zu umspannen, oder ob sie eine andere Methode zu ersetzen vermag.

Recht und Grenzen der teleologischen Betrachtung müssen deswegen besonders strittig sein, weil man sich in keiner Weise über den Begriff derselben einig ist. Die entschiedenen Gegner der Teleologie haben im allgemeinen nur die objektivistische Teleologie im Sinne, welche den Zwecken reale Existenz und Wirksamkeit in den Objekten selbst zuschreibt, während andere, die sich dieser Betrachtungsweise bedienen, sie nur als heuristisches Prinzip, als subjektiv berechtigt auffassen[1]). Es ist nun auffallend, daß Wundt, der in seiner »Logik« (Bd. III, S. 45) der berechtigten Form der Teleologie ihr Gebiet zugewiesen und abgemessen hat, jetzt in seiner sprachpsychologischen Erörterung die Teleologie in jeder Form a limine ablehnt. Der früher betonte Gegensatz zwischen objektivistischer und subjektivistischer Teleologie wird hier vollständig ignoriert, und doch ist er gerade für die Sprachbetrachtung von entscheidender Bedeutung. Wenn freilich v. d. Gabelentz (Die Sprachwissenschaft, S. 251) sagt, »die Geschichte der Sprachen bewege sich in der Diagonale zweier Kräfte, des Bequemlichkeitstriebes, der zur Ab-

[1]) Siehe den vorigen Abschnitt.

nutzung der Laute führe, und des Deutlichkeitstriebes, der jene Abnutzung nicht zur Zerstörung der Sprache ausarten läßt« (womit er sich zunächst nur auf den Lautwandel bezieht), so ist das Bild insofern bedenklich, als es von der Annahme auszugehen scheint, die Veränderungen der Sprache vollzögen sich zum Zwecke der bequemern Verwendung oder zum Zwecke größerer Deutlichkeit. Gerade mit dem Begriffe des Deutlichkeitstriebes wird besonders viel rationalistischer Mißbrauch getrieben. Es wäre natürlich durchaus verfehlt, wenn man annehmen wollte, daß die Bedeutungsdifferenzierung gewisser Formen (wie Rabe — Rappe; Worte — Wörter u. dergl.) aus der bewußten Absicht, sich deutlich auszudrücken, entstanden seien: ein solches planmäßiges Geschehen ist höchstens bei solchen Neubildungen oder Bedeutungsänderungen denkbar, die von Einzelpersonen ausgehen, nie bei solchen, die innerhalb einer größern Gemeinschaft an vielen Stellen unabhängig von einander auftreten. Daß nun die Verstümmelung der Sprache durch die Notwendigkeit deutlichen Ausdrucks — als ihren Hauptzweck — eine Grenze findet, ist so selbstverständlich, daß die Konstatierung eines besonderen »Deutlichkeitstriebes« durchaus überflüssig erscheint.

Anders ist es mit dem Bequemlichkeitstriebe: Sieht man — bei der Interpretation der sprachlichen Erscheinungen — in ihm allerdings ein zweckbewußtes Streben nach erleichterter Aussprache oder erleichterter Verwendungsmöglichkeit, was sich dann durch Laut- und Bedeutungswandel tatsächlich verwirkliche, so kann man Wundts Protest nur zustimmen. Bequemlichkeit kann aber auch als »heuristisches Prinzip« gefaßt werden, in dem »der Zweck unmittelbar eine objektive kausale Bedeutung gewinnt«, und es ist auffallend, daß Wundt, der dies objektive Zweckprinzip in seiner »Logik« (III, S. 49) selbst als einen »besondern Bestandteil der psychischen Kausalität« bezeichnet hat, nun in seiner »Völkerpsychologie« jegliche Teleologie als »unpsychologisch« verwirft.

Gewinnt aber das Bequemlichkeitsprinzip diese objektive, kausale Bedeutung, so wird es kaum ganz zu entbehren sein. Sicher ist wohl, daß manches nicht ganz mundgerechte Wort in flüchtiger oder gar nachlässiger Sprache dem Munde so entquillt, wie es leichter auszusprechen ist, und daß der Mensch sich eine solche Form gern dauernd aneignet. Derartige im Erfolg zweckmäßige Entwick-

lungen sind auch ohne Zweifel beim Bedeutungswandel als mitwirksam zu beobachten. Die so verstandene Bequemlichkeit ist zur Erklärung mancher Fälle geradezu unentbehrlich; insbesondere macht erst sie verständlich, warum gewisse Formen so sehr bevorzugt werden und sich schnell verbreiten, warum das, was zuweilen nur einer Gedankenlosigkeit oder einer unscharfen Distinktion entspringt, trotzdem oft genug Bürgerrecht in der Sprache erhält. Dabei ist immer festzuhalten, daß Bequemlichkeit nur ein teleologisch zusammenfassender Ausdruck ist für eine eigenartige, aus zahlreichen Faktoren entspringende Konstellation. Die Annahme eines besonderen Bequemlichkeitstriebes verstrickt fast unvermeidlich in die Vorurteile der Vermögenspsychologie.

Häufig erregt eine unwillkürlich vorgenommene Bedeutungsänderung nachträglich unser Wohlgefallen, sei es weil sie der Bequemlichkeit entgegenkommt, sei es weil sie humoristisch wirkt, gelegentlich wohl auch aus beiden Gründen. Wer die Teilnehmer am fakultativen englischen Unterricht im Gymnasium als »Engländer« bezeichnet — wie das nicht selten geschieht — hat zwar nicht die Begriffe mit einander verwechselt, sondern nur den einen durch den andern, mit dem er durch eine naheliegende Assoziation verbunden war, ersetzt, weil ihm eine solche Vertauschung spaßhaft vorkam und das Wort gleichzeitig bequemer auszusprechen war als der eigentlich passende Ausdruck.[1]) Aber bei der Bezeichnung von Orientalisten als »Orientalen« mag um der Ähnlichkeit der Wortformen willen gelegentlich das kürzere und geläufigere Wort unabsichtlich dem Munde entschlüpft sein. Daß die humoristische Beziehung hier wie dort nicht das einzige Motiv zu ständigem Gebrauche ist, zeigt sich darin, daß man eine derart abgekürzte Ausdrucksweise auch ohne jeden scherzhaften Beigeschmack hört: es ist einmal so bequem! Manch aufblitzender Gedanke wirkt nur dann sprachschöpferisch, wenn die etwa entsprechende Ausdrucksweise bequem ist. So wären auch noch andere Formen von Wechsel in Bedeutung oder Verwendung nachzuweisen, bei deren Entstehung die Bequemlichkeit eine Rolle spielt.

---

[1]) Dazu kommt noch ästhetische Freude an der knappen Bezeichnung und manches andre, worauf wir jetzt nicht näher eingehen können.

e) Psychologisch-genetische Methode
(mit besonderer Rücksicht auf Wundts Ergebnisse).

Wundt ist sicherlich im Recht, wenn er behauptet, daß keine der vorgeführten Behandlungsmethoden und Betrachtungsweisen imstande ist, eine vollgültige Erklärung des sprachlichen Bedeutungswandels zu geben. Die »historische Interpretation« gibt nur die Geschichte der einzelnen Wörter in ihrem tatsächlichen Verlauf und legt möglichst viele von den Umständen dar, unter denen sich diese Geschichte vollzogen hat; die »logische Klassifikation« ordnet nur die mannigfaltigen Formen unter ein bestimmtes Schema, aber erklärt nicht; die »Wertbeurteilung«, die sich zur »charakterologischen Betrachtung« erweitern kann, untersucht den Bedeutungswandel von ganz einseitigem Gesichtspunkte aus. Auch die teleologische Betrachtung will, wenn sie richtig gefaßt wird, keine Erklärung der wirklichen Vorgänge bieten. Sie untersucht, inwiefern durch bestimmte Formen bestimmte sprachliche Ergebnisse erreicht werden; dabei nimmt sie jedoch nicht etwa an, daß diese Ergebnisse vorgesetzter bewußter Zweck gewesen seien. Diejenige Methode, deren Ziel es ist, den Bedeutungswandel auf seine genetischen und kausalen Prinzipien hin zu untersuchen und deren Verhältnis zu einander zu bestimmen, die darum allein berufen erscheint, ein vollgültiges Verständnis dieses Wandels zu erzeugen, ist die psychologische. Erst Wundt hat zu dieser psychologisch-genetischen Erforschung und Erklärung dauerhaften Grund gelegt; bis auf ihn konnte nur von vereinzelten planlosen Erklärungsversuchen die Rede sein, die bei der Betrachtung der einzelnen Erscheinungen die durchgängigen Prinzipien, das Regelmäßige, Bleibende in der Erscheinungen Flucht meist ganz übersahen.

Eine erschöpfende Behandlung des Bedeutungswandels stellt sich nach Wundt eine doppelte Aufgabe: eine allgemeinere von deduktivem und eine speziellere von induktivem Charakter. Jene besteht darin, nachzuweisen, wie infolge fortschreitender Veränderung der Bedeutungen Begriffe entstehen und sich weiterbilden; diese geht auf die Einzelerscheinungen, um die ihnen zugrundeliegenden psychologischen Prozesse zu ermitteln und darzulegen.[1])

[1]) Völkerpsychologie II², S. 484.

Zur psychologischen Erklärung des Bedeutungswandels bedarf es vor allem einer exakten Analyse der mit den einzelnen Wörtern verbundenen Bedeutungen und der an ihnen sich vollziehenden Änderungen. Die Bedeutung eines Wortes verbindet die Begriffe mit dem sprachlichen Ausdruck. Psychologisch kommen die Begriffe dadurch zustande, daß gewisse Komplexe wiederholt ins Bewußtsein treten, wobei ein Teil der Elemente als konstant und wesentlich, ein anderer Teil als variabel und darum unwesentlich erkannt wird. Der Bedeutungswandel entsteht nun dadurch, daß zu verschiedenen Zeiten verschiedene Merkmale als wesentlich und unwesentlich aufgefaßt werden. Es ist daher das beherrschende Ziel einer Psychologie des Bedeutungswandels, das Bedeutungsbewußtsein und seine Entwicklung in ihrer seelischen Gesetzmäßigkeit zu erforschen.

Die Elemente oder Merkmale, aus denen sich ein Begriff aufbaut, werden um so zahlreicher werden, je mehr sich der Begriff spezialisiert. Wird dagegen der Begriff allgemeiner, so sinken bisher wesentliche Merkmale zu unwesentlichen herab und können durch andere ebenso unwesentliche vertreten werden. Nun entsprechen diesen Begriffen keine außerhalb des Menschen existierenden Realitäten, sondern sie leben nur in der Seele des Menschen und der geistigen Gemeinschaft, der er angehört. Es hängt von der seelischen Beschaffenheit des Menschen und seinen Beziehungen zu dieser Gemeinschaft ab, in welcher Weise sich die verschiedenen Elemente zu Begriffen formen: manches, was von irgend einem Volke zu irgend einer Zeit als ein Begriff gefaßt wurde, wurde von einem andern Volke und zu einer andern Zeit in mehrere Begriffe zerlegt, zwischen denen gar keine Beziehung zu bestehen scheint, und umgekehrt. Auch innerhalb desselben Bewußtseins kann sich ein Begriff so ändern, daß sich die Grenze zwischen wesentlichen und unwesentlichen Merkmalen verschiebt. Wird nach Wundts symbolischer Darstellung die Summe der wesentlichen Merkmale mit A, die der unwesentlichen mit X bezeichnet, so kann ein Teil von A zu X hinübergehen und umgekehrt. Auf diese Weise kommt man zu zwei natürlichen Klassen, die in der landläufigen Darstellung als Erweiterung und Verengung bezeichnet werden. Besondere Bedeutung scheint Wundt aber nur der ersten Form beizumessen,

während er die zweite in einem kurzen Kapitel als Nebenerscheinung behandelt[1]).

Bei näherer Prüfung ergibt sich, daß bei der Erweiterung sich aus der Gesamtheit der wesentlichen und unwesentlichen Merkmale $\overline{A}\,\overline{X}$ ein fester Kern herausscheidet, der der alten und der neuen Bedeutung gemeinsam ist; dieser feste Kern beherrscht den Gesamtkomplex derart, daß die übrigen Merkmale von ihm erdrückt werden und ihre Verschiedenheit gar nicht mehr zum Bewußtsein kommt. Es hat also eine »Assimilation« der unwesentlichen Merkmale durch den Einfluß des dominierenden Merkmals stattgefunden. So kommt Wundt zur Konstatierung des »assimilativen« Bedeutungswandels als einer Hauptform[2]). Ihm gegenüber steht als zweite Hauptform der »komplikative« Bedeutungswandel; er umfaßt solche Erscheinungen, bei denen es sich um Verbindungen zwischen Vorstellungen und Vorstellungsbestandteilen verschiedener Sinnesgebiete handelt[3]). Während bei den Assimilationen sich der Erfolg ergibt, daß zwei bisher als verschieden empfundene Begriffe unter dem Einfluß des dominierenden Merkmals als wesentlich gleichartig aufgefaßt werden und deshalb dieselbe Bezeichnung erhalten, kann bei den Komplikationen von einer solchen völligen Gleichsetzung nicht die Rede sein, da es sich um begrifflich inkommensurable Größen handelt: trotzdem aber zwingt uns ein unbestimmtes Gefühl, die starke Verwandtschaft der Begriffe durch Anwendung desselben Wortes zum Ausdruck zu bringen. Eine begriffliche Klarheit über diese Verwandtschaft braucht keineswegs vorhanden zu sein, das Entscheidende ist die gleiche Komplexqualität der beiden Begriffserlebnisse.

Wundt unterscheidet zwischen primären und sekundären Komplikationen[4]): primäre nennt er solche, bei denen »die ursprüngliche Bedeutung eines Wortes schon als Komplikation die Vorstellung enthält, die für den spätern Begriff bestimmend ist« (hell für Ton und Farbe — scharf im Gebiete des Tast- und Gehörssinnes); bei den sekundären Komplikationen dagegen »wird der Wechsel durch

---

1) S. 565: Assoziative Verdichtungen der Bedeutung.
2) II, S. 517 ff.
3) II, S. 538 ff.
4) S. 537 f.

später erst eintretende zu der ursprünglichen Wortbedeutung infolge weiterer Assoziationen hinzukommende Komplikationen vermittelt« (begreifen, verstehen, vorstellen usw.)

Neben jene auf gewisse Grundformen der Assoziation zurückgehenden Hauptbedingungen stellt Wundt noch die Wirkungen anderer seelischer Kräfte, denen er untergeordnete Bedeutung beimißt: in erster Linie führt er die »Gefühlswirkungen beim Bedeutungswandel«[1]) und die »assoziativen Verdichtungen der Bedeutung«[2]) an.

In den vier genannten Kapiteln glaubt Wundt die Bedingungen für alle Formen des »regulären« Bedeutungswandels erschöpft zu haben, dessen wesentliches Kriterium er darin findet, daß er »alle jene Veränderungen der Wortbedeutungen in sich schließe, welche durch die innerhalb einer Sprachgemeinschaft allgemeingiltig auftretenden allmählichen Veränderungen der Apperzeption erfolgen[3])«. Ihm steht als sein Gegenstück der »singuläre« Bedeutungswandel gegenüber: er umfaßt »alle diejenigen Erscheinungen des Wechsels der Wortbedeutungen, die aus individuellen, an spezielle Zeit- und Raumbedingungen gebundenen Motiven hervorgehen«[4]). Seine Hauptformen sind die »Namengebung nach singulären Assoziationen[5])«, die »singulären Namenübertragungen«[6]) und die »Metapher«[7]). Aus diesem Begriffe der Metapher scheidet Wundt die große Klasse der unwillkürlichen Übertragungen aus, die er mit zu dem assimilativen Bedeutungswandel rechnet; er will nur die bewußte Übertragung mit jenem Namen bezeichnet wissen.

Von entscheidender Bedeutung für Wundts Klassifikation ist seine Scheidung von regulärem und singulärem Bedeutungswandel; denn er glaubt, daß die auf diese Weise geschiedenen Formen sich auch noch nach andern Richtungen hin wesentlich unterscheiden. Wundt stellt einander gegenüber:

einerseits		anderseits
Regulären Bedeutungswandel	—	Singulären Bedeutungswandel
Generellen Ursprung	—	Individuellen Ursprung
Allmählichen Bedeutungswandel	—	Sprunghaften Bedeutungswandel
Geschichte eines Begriffs	—	Geschichte eines Wortes.

---

[1]) II, S. 557 ff. [2]) II, S. 565 ff. [3]) II, S. 515. [4]) II, S. 571.
[5]) II, S. 572. [6]) II, S. 575 ff. [7]) II, S. 580 ff.

Nach seiner Ansicht fällt irgend eine Form des Bedeutungswandels gleichzeitig unter alle vier Rubriken entweder der linken oder der rechten Seite. Wenn diese Tabelle wirklich stimmte, so wäre das allerdings ein überraschendes und wertvolles Resultat; aber sie stimmt leider nicht. Das einzige Kriterium, das Wundt bei der Einordnung der Tatsachen in sein Klassifikationssystem wirklich genau beachtet und festzuhalten sucht, ist der Gegensatz von generellem und individuellem Ursprung. Untersucht man aber die Beispiele jeder Gruppe daraufhin, ob die einen regelmässig die Geschichte eines Begriffs, die andern die Geschichte eines Wortes darstellen, so zeigt sich, daß der Unterschied ganz verschwimmt, ja, es bleibt unklar, wo man dabei überhaupt die Grenze ziehen soll. Die Geschichte eines Wortes müßte — streng genommen — nur die Geschichte des Lautbildes für einen Begriff sein. Wenn man einmal die Wundtsche Unterscheidung annimmt, so ist zu sagen, daß jeder Bedeutungswandel sowohl die Geschichte eines Begriffs als auch die Geschichte eines Wortes darstellt. In erster Linie könnte man bei Neubildungen an die Geschichte des Wortes denken, aber auch nicht ausschließlich: Bei der Geschichte des Wortes fragt man lediglich: Wo stammt das Wort her, und was bedeutete es? bei der Geschichte des Begriffs: Inwiefern hat sich der dem Worte zugrundeliegende Begriff geändert? Nun ist diese letzte Frage auch bei Neubildungen zu stellen, indem die Anwendung eines erst neu zusammengesetzten Wortes in der Regel schon einen Bedeutungswandel gegenüber dem genau entsprechenden Sinne, etwa eine Verengung oder eine Metapher, darstellt. Nur ist bei den Neubildungen zum Unterschied von dem an vielen schon vorhandenen Bezeichnungen sich vollziehenden Bedeutungswandel der Wechsel der Bedeutungen nicht allmählich, sondern sprunghaft. Trotzdem ordnet Wundt alle Neubildungen, sofern sie ihm nicht von einem einzelnen Individuum herzustammen scheinen, gerade unter den regulären[1]) Bedeutungswandel ein (z. B. Beklemmung, Bestürzung, Erbitterung usw.[2]). Es ist nicht einzusehen, warum wir bei den Neubildungen individuellen Ursprungs (wie Beweggrund, Bezeichnung

---

[1]) also — nach ihm — allmählichen.

[2]) S. 549.

usw.[1]) eher an die Geschichte des Wortes denken sollen als bei denen generellen Ursprungs. Gerade die genannten Beispiele zeigen, daß der individuelle Ursprung keineswegs immer einen wesentlichen Unterschied in der psychologischen Art des Bedeutungswandels dem generellen Ursprung gegenüber bedingt. Die prinzipielle Scheidung läßt sich in diesem Sinne nicht aufrecht erhalten.

Man könnte meinen, daß die Geschichte eines Wortes (in Wundts Sinne) regelmäßig mit einem sprunghaften Bedeutungswandel verknüpft sei; nur geht die Rechnung auf der andern Seite nicht auf, indem der Geschichte eines Begriffs durchaus nicht immer ein allmählicher Bedeutungswandel zugrundeliegt. Es zeigt sich auch, daß Wundt in seinen Beispielen die Scheidung zwischen »allmählich« und »sprunghaft« nicht im geringsten beachtet. Seine Beschränkung der Metapher auf die willkürliche Übertragung mit Verdrängung unvereinbarer Elemente — die an und für sich wohl begründet erscheint — macht er gerade dadurch anfechtbar, daß er die echte Metapher auf die Seite des sprunghaften, die unwillkürliche Übertragung jedoch auf die Seite des allmählichen Bedeutungswandels stellt. Das geht nicht an: Bei einer Übertragung des Wortes Fuß auf die Stützen des Klaviers gibt es keine Übergangsstationen, weder im Geiste noch im sprachlichen Ausdruck; es ist eine plötzliche Identifizierung. Ebensowenig kann der komplikative Bedeutungswandel, bei dem verschiedene Sinnesgebiete zu einander in Beziehung treten, allmählich sein, es handelt sich dabei nicht um eine kontinuierliche Reihe von Bedeutungen, deren jede von den ihr nächststehenden kaum zu unterscheiden wäre, sondern um zwei von einander so sehr verschiedene Bedeutungen, daß ihre Verwandtschaft untereinander, die zur Übertragung des lautlichen Ausdrucks zwingt, sich nur in einem unbestimmten Gefühl offenbart, für den logischen Verstand aber überhaupt nicht faßbar ist.

Selbst da, wo Wundt seine grundsätzliche Scheidung streng zu beachten scheint, bei der Bestimmung generellen und individuellen Ursprungs, ist er nicht immer konsequent. Das zeigt sich besonders in dem Fall der Metapher, deren Einheit er nicht zerstören will: so kommt es, daß er Schimpfwörtern, wie Gans, Esel,

[1]) S. 575.

Schwein individuellen Ursprung zuschreibt, was unmöglich richtig sein kann. Wie wäre es sonst zu erklären, daß wir dieselben Erscheinungen bei allen Völkern wiederfinden?

Bei der Prüfung der in Wundts Darstellung aufgeführten Gruppen stellt sich u. a. heraus, daß er solche Bedeutungsänderungen, die eine Gleichsetzung der assoziativen Teil- oder Nebenvorstellung mit dem Ganzen bedeuten, ausschließlich dem singulären — also seiner Meinung nach individuell vollzogenen — Wandel zuordnet. Hätte Wundt für diese Erscheinungen eine mannigfaltigere Auslese von Beispielen herangezogen und analysiert, so hätte er gesehen, daß es sich hier um so naheliegende und allgemeingültige seelische Zusammenhänge handelt, daß nicht nur — wie er selbst angibt — die weitere Entwicklung in den regulären Bedeutungswandel einmündet, sondern auch schon die erste Entstehung in sehr vielen Fällen durchaus »regulären« Charakter besitzt (wie die spätern Beispiele zeigen werden). Alle derartigen Fälle auf »singuläre« Assoziationen zurückzuführen würde auf den Nachweis strenger Gesetzmäßigkeit verzichten heißen. Nicht nur, daß die eben genannte Form des Bedeutungswandels allen bekannten Sprachen eigen ist, sondern wir finden sogar dieselben Übertragungen und dieselben Bildungen in Hülle und Fülle bei den verschiedensten Völkern, wo an Entlehnung nicht zu denken ist. Das Wort Seele wird u. a. im Deutschen, Französischen, Englischen, Lateinischen, Griechischen und im Sanskrit für die Bezeichnung der ganzen Person gebraucht; Dummkopf heißt analog im Englischen blockhead; Kragen hat dieselbe Entwicklung wie frz. col durchgemacht (früher = »Hals«) — und dergl. mehr. Einem »singulären« Bedeutungswandel kann natürlich in der Regel nur individueller Ursprung zugeschrieben werden, denn was sich unabhängig voneinander an verschiedenen Orten in derselben Weise wiederholt, läßt auf einen regulären oder strenger: einen gesetzmäßigen Wandel schließen. (Umgekehrt braucht ein Wandel individuellen Ursprungs jedoch in keiner Weise irregulären Charakter zu zeigen.)

Nun liegt aber das wichtigste und sicherste Kriterium für die Feststellung »regulären« Wandels in der Beantwortung der Frage, ob ein allmählicher Übergang noch unmittelbar nachzuempfinden und womöglich literarisch zu belegen ist. Allmählicher Übergang,

der sich in einer stetigen Reihe von Bedeutungen darstellt, wird sich in der Regel nicht im Geiste einer einzelnen Persönlichkeit vollziehen, oder auch nur unter ihrem ausschließlichen Einfluß. Um solche Fälle zu verstehen, ist es besonders notwendig, den Satzzusammenhang genau zu beachten [1]). Auch von Wundt wird dieser für die Erklärung nicht immer genügend nutzbar gemacht. Zur Erläuterung mag uns das Beispiel der Moneta dienen, das Wundt gerade als typischen Fall »singulärer« und darum — nach ihm — auch individueller Entstehung herausgreift: ich glaube nicht daran. Daß die Übertragung auf rein äußerliche, singulären Charakter tragende Wahrnehmungseinflüsse zurückzuführen ist, bürgt nicht für ihre »singuläre« und — wie das Wundt ausdrücklich behauptet — individuelle Entstehung. Eine so nahe liegende Assoziation ist sicherlich von vielen Individuen unabhängig vollzogen und für die Bezeichnung verwendet worden, von den übrigen unmittelbar verstanden, erhalten, weitergetragen worden. Einen ähnlichen Bedeutungswandel kann man noch tagtäglich erleben. Wenn wir, die wir auf dem Möncheberg im Norden Cassels wohnten, bei den Verwandten in der Wilhelmshöher Allee waren, so hieß es mitunter: »Der ganze Möncheberg ist da!«, und ebenso konnte die »ganze Wilhelmshöher Allee« auf dem Möncheberge sein. Hier ist also der Wohnort nicht allein der Inbegriff seiner gesamten Bewohner, sondern selbst von einzelnen, die unter diesen Bewohnern im Vordergrunde des Interesses stehen. Doch muß man nicht etwa annehmen, daß der Bedeutungswandel diesen Umweg gemacht habe, daß er erst von dem Wohnort auf die Gesamtheit der Bewohner und von da auf die besondern überging: die andern Bewohner sind wohl niemals in den Vorstellungskreis getreten. Statt »Möncheberg« konnte man auch »Landkrankenhaus« sagen, und selbst, wer Leute besuchte, die nur in der Nähe des Landkrankenhauses wohnten, sagte gelegentlich: »Ich gehe nach dem Landkrankenhaus«. So ist wohl hunderte Male gesagt worden: »Ich gehe zur Moneta« (d. i. zu dem Tempel der Juno Moneta), während man nur die Umgegend desselben und ganz besonders die Münzstätte meinte, der es noch an einem geläufigen Namen fehlte. Es kam eben auch häufig nur darauf an, die Gegend und damit die Richtung und Weglänge anzugeben, da das bestimmte Ziel zu erfahren für viele kein Interesse hatte.

[1]) Siehe den besonderen Abschnitt S. 38—46.

Wenn auch ein Bedeutungswandel rein individuellen Ursprungs in der Regel in sprunghafter Weise vor sich gehen wird, so ist doch nicht zu begreifen, warum umgekehrt ein sprunghafter Wandel jederzeit individuellen Ursprungs sein müßte, warum nicht auch eine größere Anzahl von Individuen unabhängig voneinander einen Sprung in derselben Richtung sollten machen können. Gedankensprünge und Gedankenblitze, die zu neuen Bedeutungen führen, sind ebenso allgemein menschlich und regelmäßig wie allmähliche Akzentverschiebungen; das beweist Wundt selbst gerade durch die Beispiele, die er für den regulären Wandel anführt: sie weisen z. T. durchaus sprunghaften Wandel auf.

Trotz allem Gesagten erscheint mir Martys Polemik gegen Wundts Unterscheidung zwischen allmählichem und sprunghaftem Bedeutungswandel[1]) als durchaus unergiebig zur Klärung der Sachlage. Er hält einen allmählichen Bedeutungswandel für überhaupt ausgeschlossen. Mit einzelnen Beispielen, in denen sich Wundt allerdings vergriffen hat, kann er jedoch die Möglichkeit allmählichen Übergangs niemals widerlegen. Dazu müßte man schon den gesamten Wortschatz einer Sprache untersuchen, und dabei lassen sich reichlich Belege für allmählichen Wandel auffinden. Während wir bei einem sprunghaften Wandel nur scharf voneinander getrennte, deutlich verschiedene Bedeutungen antreffen — ein seelischer Zusammenhang war (wenigstens ursprünglich) als Grund der wesentlichen Identifikation in allen Fällen vorhanden —, sind die Bedeutungsunterschiede in den einzelnen Stadien des allmählichen Bedeutungswandels so gering, daß man oft im Zweifel sein kann, ob eine Verschiebung überhaupt schon vorliegt; ja, selbst der Sprechende wird sich einer solchen tatsächlichen Verschiebung oft erst dann bewußt werden, wenn die Entwicklung schon erheblich vorgeschritten ist. Der Wandel hält für Sprecher und Hörer nicht immer gleichen Schritt: bei sprunghaftem Wandel muß auch der Hörer den gleichen Sprung mitmachen — denn bei kürzerem Sprunge fällt er ins Nichts — aber bei allmählichem Wandel — oder doch bei einem solchen, der sich allmählich vollziehen kann — kommt er häufig nur langsam nach; gelegentlich eilt er auch voraus. Wer den Ausdruck guter

---

[1]) Grundlegung, S. 564.

Hoffnung sein nicht in seinem engeren Sinne kennt, wird ihn vielleicht in seinem vollen Sinne auffassen, auch wenn er seine okkasionelle Bedeutung durchaus versteht. Hört er ihn aber wiederholt und ausschließlich auf dieselbe Situation angewandt, so wird auch für ihn der Sinn sich immer mehr determinieren, bis auch er schließlich dazukommt, das Wort im allgemeinen Sinne ganz zu vermeiden, vielleicht noch, ehe ihm voll bewußt geworden ist, daß auch andere Leute das tun.

Es gibt eine Anzahl Wörter — gerade unter den Beispielen für Verengung, wie das eben genannte — deren weiterer Sinn noch deutlich erkennbar ist, die bei jeder heranwachsenden Generation immer wieder denselben Bedeutungswandel durchmachen müssen wie das erstemal. Die Übermittlung unseres Sprachschatzes an die Jugend ist überhaupt eines der sozialgenetischen Momente, die für die Erklärung des Bedeutungswandels viel schärfer beobachtet werden müßten. Andrerseits kann aber auch bei den Jungen schon von vornherein nur eine engere Bedeutung ins Bewußtsein treten, während den Älteren noch die allgemeinere vorschwebt. Wer z. B. nie eine andere Feder kennen gelernt hat als die Stahlfeder, wird unter dem Worte Feder nur sie verstehen, auch wenn dem Sprecher älterer Generation die allgemeinere Vorstellung noch nicht ganz abhanden gekommen ist. Gerade der Schlußpunkt in der Entwicklung wird häufig erst durch die Übermittlung an die jüngere Generation gesetzt.

Ein klassischer Beleg für einen allmählichen Bedeutungswandel, der sich durch Jahrhunderte hindurchzieht und bei dem durch das Absterben zahlreicher Geschlechter die langsame Verblassung besonders begünstigt wurde, ist der Name Eitel Fritz. Das Wort Eitel ist aus ahd. ītal, altsächs. īdal (engl. idle) entsprungen und bedeutete zunächst »leer«. Ein »leerer Korb« kann auch ein »bloßer Korb« oder »bloß ein Korb«, »nur ein Korb« sein. So wird eitel = »bloß«, »bar«. Was bloß und bar ist, ist rein und unvermischt, und so kann sich aus bestimmtem Zusammenhang die Bedeutung »lauter«, »rein«, entwickeln. Die Möglichkeit solchen Übergangs zeigt eine Stelle bei Musaeus[1]), wo er von einer »Braupfanne mit

[1]) Siehe Grimmsches Wörterbuch unter »eitel« 3).

eitlen harten Thalern« spricht. In diesem letzten Sinne ist das Wort als nähere Bestimmung einem Eigennamen vorgesetzt, der in der betreffenden Familie herrschte und selbst unter Geschwistern sich wiederholte. Anfänglich wurde damit nur der älteste Sohn einer Familie bezeichnet, bis man schließlich den speziellen Sinn vergaß und vorwiegend auf den akustischen Eindruck achtete. So sah man das Wort in Verbindung mit einem andern Namen wie jeden beliebigen Doppelnamen an und legte ihn auch anderen als nur den ältesten Söhnen und ohne die Absicht einer Unterscheidung bei. Wenn auch die Entwicklung noch nicht soweit gediehen ist, daß man das Wort für einen Einzelnamen hält, so wird es doch in der Umgangssprache schon so gebraucht, immerhin aber nur in dem Sinne einer Abkürzung für »Eitel Fritz«. Den letzten Schritt in dieser Richtung würde das Wort erst dann machen können, wenn es als Eigenschaftswort ganz außer Gebrauch käme und man sich seiner eigentlichen Bedeutung gar nicht mehr bewußt wäre.

In dem eben geschilderten Sinne ist das »Hervorwachsen« einer Bedeutung aus einer andern bei Wundt gemeint. Warum soll man in dem angeführten Falle nicht ebensogut sagen können, »die eine Bedeutung wächst aus der andern hervor«, wie »die eine Verwendungsweise geht aus der andern hervor«? Wo nur die eine Verwendungsweise aus der andern hervorgeht, da bleiben die beiden Bedeutungen in der Regel getrennt nebeneinander bestehen (man denke an Horn), während da, wo ein allmählicher Übergang der Begriffe stattgefunden hat, der frühere häufig überhaupt nicht mehr durch einen zusammenfassenden Ausdruck bezeichnet werden kann und deshalb für unser Bewußtsein auch nicht mehr als Einheit besteht. Begriffe können doch nicht als objektive Realitäten, sondern nur als auf unsere Erlebnisse bezüglich angesehen werden, und in diesem Sinne kann ein Begriff in den andern übergehen [1]).

An der äußerlichen Auffassung der »Metapher« hat Wundt mit Recht Anstoß genommen [2]) und den Begriff enger und schärfer abge-

---

[1]) Martys Polemik ist in diesem Punkte ganz verschwommen: erst scheint er den allmählichen Wandel ganz abzuleugnen, und dann gönnt er ihm schon am Ende des Abschnittes (S. 564, Z. 14—3 v. u.), der so gänzlich ablehnend beginnt, ein bescheidenes Plätzchen.

[2]) Völkerpsychologie II², S. 580ff.

grenzt. Er sieht es als eine wichtige Aufgabe des Psychologen an, den überlieferten Ausdrücken, wenn er sie für die Zwecke seiner Sprachbetrachtung beibehalten will, einen solchen Sinn unterzulegen, daß sie auch psychologisch einheitliche Gruppen von Erscheinungen umfassen. So ist es nicht verwunderlich, daß er sich dagegen wehrt, innerlich so verschiedene Formen von Bedeutungswandel nur deshalb in dieselbe Klasse einzuordnen, weil man bei allen in gewissem — nämlich in dem überlieferten — Sinne von einer »Übertragung« reden kann. In dem Sinne ist auch jede Erweiterung, wenigstens in ihrer ersten Entstehung, eine Metapher, und ich sehe nicht ein, warum man nicht ebensogut die Metonymie dazurechnen sollte[1]). Ein entscheidendes Kriterium für die Einordnung unter den Begriff der Metapher muß sicherlich in der Frage liegen, in welchen Fällen wir wirklich selbst (d. h. mit Bewußtsein) die Bezeichnung von dem einen Vorstellungsobjekt auf das andere übertragen, und wo wir dagegen gleichsam hinübergetragen werden auf Grund unwillkürlicher völliger Gleichsetzung. Bei der echten Metapher bleibt in der Regel das Bewußtsein nicht völliger Deckung von Wort und Begriff dauernd bestehen (Grille, Ohrenschmaus), und meist läuft noch die gewöhnliche Bezeichnung nebenher. Wo dies nicht der Fall ist, haben wir es meist mit einer wissenschaftlichen Terminologie singulären Ursprungs zu tun (wie Nähte der Knochen, Linse). In zahllosen andern Fällen, wo es sich nicht um eine bewußte Übertragung handelt, ist das Wort völlig adäquater Ausdruck für den Begriff geworden, neben dem gar kein anderer möglich ist (z. B. Fuß des Tisches, Stuhlbein, Kohlkopf, dumpf für Ton und Atmosphäre usw.). Unter den hiermit ausgeschiedenen Formen von Bedeutungsänderung sind nun wieder zwei verschiedene Arten zu erkennen, von denen Wundt die eine (Fuß, Bein, Kopf) den Assoziationen mit gleichem dominierenden Merkmale, die andere (dumpf) den Komplikationen verschiedener Sinnesgebiete zurechnet.

Kapitel IV. Wundts allgemeine Theorie des Bedeutungswandels.

Zum Schlusse versuche ich noch eine zusammenfassende Darstellung von Wundts allgemeiner Theorie des Bedeutungswandels. Dabei verzichte ich auf eine weitergehende Kritik, einerseits, weil ich

[1]) Siehe Pauls Definition: Prinzipien S. 97.

diese Theorie — wenigstens vom Standpunkte der Wundtschen Psychologie aus — in ihren großen Zügen für einwandfrei halte, anderseits, weil wir — zumal an dieser Stelle unserer Untersuchung — die entscheidenden Fragen doch nicht erschöpfen könnten. Eine wirklich durchgreifende Kritik einer psychologischen Theorie des Bedeutungswandels müßte zu der gesamten Psychologie des Autors kritisch Stellung nehmen.

Da Wundt die Aufdeckung sämtlicher Bedingungen für jeden einzelnen Fall des Bedeutungswandels als eine unvollziehbare Aufgabe ansieht, so glaubt er auch nicht, daß wir jemals imstande sein werden, vorauszusagen, welche Wandlungen die einzelnen Wörter erleben werden. Das Verfahren bei der Interpretation der Bedeutungsänderungen kann daher stets nur regressiv, niemals progressiv sein, und wir müssen uns bei ihr mit der möglichst exakten Feststellung der nächsten Bedingungen begnügen, die als die eigentlichen Ursachen anzusehen sind. Die Gesamtheit der Bedingungen ist in vielen Fällen so untrennbar von dem Gesamtstande der Kultur, daß eine vollständige Analyse oft unmöglich ist. Einer einigermaßen erschöpfenden Erforschung sind vielmehr nur jene eigentlichen Ursachen zugänglich: die seelischen Vorgänge im Sprechenden selbst und ihre unmittelbar erlebten Zusammenhänge.

Nun können aber diese Vorgänge nicht mit Hilfe des Experimentes nachgewiesen werden, weil sie nicht, wie manche andere, die den Gegenstand der experimentellen Psychologie bilden, künstlich erzeugt werden können. Wir brauchen also neben der Interpretation, die induktiv von den Erscheinungen selbst ausgeht, ein Hilfsverfahren deduktiver Art, das darin besteht, daß wir diese verwickelten mit anderen, einfachen psychischen Vorgängen in Beziehung bringen, namentlich mit denen, die uns aus der experimentellen Analyse der Sinnesvorstellungen und ihres Verlaufs bekannt sind.

Die nächsten Ursachen des Bedeutungswandels findet Wundt in den »elementaren Assoziationen, wie sie in ihren verschiedenen Gestaltungen, von der einfachen Sinneswahrnehmung an, durch die gewöhnlichen sinnlichen Erkennungs- und Wiedererkennungsvorgänge hindurch, bis zu den Erinnerungsakten des individuellen Bewußtseins, in übereinstimmender Gesetzmäßigkeit verfolgt werden können«. Wenn nun bei der Analyse sämtlicher Formen als letzte Elemente stets die Assoziationen auftreten, so sind damit die Er-

scheinungen doch noch nicht vollständig erklärt: man bedarf eines anderen Prinzipes, das verständlich macht, wie eine zusammenhängende Wirkung der elementaren Assoziationen überhaupt möglich wird; dies Prinzip ist die Apperzeption.

Wären die Wörter der Sprache so isoliert voneinander zu denken, daß ihre Umgebung im Zusammenhang der Rede ohne wesentlichen Einfluß auf ihre Bedeutung anzusehen wäre, so wären mit Aufsuchung der zugrundeliegenden Assoziationen alle unmittelbaren Ursachen erschöpft. Eine völlige Isolierung ist aber nur in den seltensten Fällen möglich: das Wort erlebt seine Wandlungen in der Regel im engsten Gedanken- und Satzzusammenhang; oft sind sie sogar lediglich durch denselben bestimmt, so bei den Verdichtungen der Bedeutung und der Metapher. Wo sich nun infolge bestimmter Assoziationen z. B. eine Verzweigung der Begriffe ergeben hat, da wirkt die Apperzeption wieder einigend und klärend. Der Gedankenzusammenhang ist so einheitlich und geschlossen, daß er die spezielle Bedeutung in der Regel ohne weiteres an die Hand gibt, daß die andern Bedeutungen überhaupt nicht in Frage, ja nicht einmal ins Bewußtsein kommen. Man kann so die wirksamen psychischen Ursachen jedes Bedeutungswandels zerlegen in die assoziativen Faktoren und die apperzeptive Gesamtwirkung. Die Apperzeption als Einheitsfunktion des Bewußtseins hat erstens synthetische Wirkung, indem sie irgend einen neuen Gedanken, der in das Bewußtsein tritt, als Gesamtvorstellung auftreten läßt; zweitens hat sie analytische Wirkung, indem sie jede Gesamtvorstellung fortschreitend gliedert. Diese Gliederung kann anschaulicher Art sein mit Hilfe der sogen. Phantasietätigkeit — dabei sondert sich das Ganze des Gedankens in lauter Einzelvorstellungen — oder begrifflicher Art, wobei die Gesamtvorstellung in ihre begrifflichen Bestandteile zerlegt wird.

So ist die Apperzeption einer Gesamtvorstellung die Urbedingung, auf Grund deren die Assoziationen erst wirksam werden können. Bei der Übertragung irgend eines Wortes z. B. bildet nicht die Partialvorstellung des betreffenden Dinges den Ausgangspunkt, sondern die Gesamtvorstellung, in die sich das Einzelne eingliedert. Die Apperzeption ist die formale Vorbedingung aller Begriffsänderungen, deren materiale Ursachen die mit den Apper-

zeptionsakten verbundenen Assoziationen sind. Alle Assoziationen bestehen aus zwei Elementarvorgängen: aus der Verbindung von gleichen und von in Raum und Zeit sich berührenden Elementen. Neben dieser Verbindung vollzieht sich ein weiterer Prozeß, die Verdrängung unvereinbarer Elemente: sie kommt besonders bei solchen Assimilationen und Komplikationen vor, bei denen sich gegebene Vorstellungselemente mit mehreren Reihen anderer zu assoziieren streben, die ganz verschiedenen Vorstellungen angehören. Hierbei kann durch einen Prozeß fortwährender Attraktion und Repulsion ein unablässiger Wechsel der resultierenden Vorstellungen bewirkt werden. Die Angleichung, die in vielen Fällen zwischen den Vorstellungsgebilden stattfindet, kann einseitig oder wechselseitig sein, je nachdem, ob das eine infolge stärkern Eindrucks oder größerer Einübung dominiert oder nicht.

Als Gesetze des Bedeutungswandels kommen demnach nur die allgemeinen Assoziationsgesetze in Betracht, die als Gleichheitsverbindung, als räumlich-zeitliche Berührungsverbindung und als Verdrängung unvereinbarer Elemente zur Wirkung gelangen. Bei der assimilativen Form spielen die Attraktionen und Angleichungen die Hauptrolle, bei der komplikativen die Kontiguitätswirkungen; eine Mittelstellung nimmt der unter dem Einfluß der Gefühlswirkungen entstehende Begriffswechsel ein.

Der singuläre Bedeutungswandel zeigt in seinen Elementen nirgends einen wesentlichen qualitativen Unterschied gegen den regulären; eigenartig ist nur die überraschende und sprunghafte Kombination der Prozesse.

Es ergibt sich ein enger Zusammenhang zwischen Bedeutungswandel und Begriffsentwicklung, beide sind auf die nämlichen psychischen Kräfte zurückzuführen, deren Wirkungen sich in »äußerer« und »innerer« Sprachform[1]) darstellen. Und damit eröffnet sich ein weites Feld von Problemen für die spezielle Völkerpsychologie, deren Aufgabe es ist, dem Zusammenhang der äußeren und innern Sprachform auf den verschiedenen Sprachgebieten im einzelnen nachzugehen.

[1]) Jene wird von Wundt an dieser Stelle als die »grammatische Form« der Sprache definiert, diese als die Gesamtheit der »genetischen Beziehungen der Begriffe und Wortbedeutungen« (II², S. 613).

II. Teil.

Kapitel I. Über die Bedeutung des Satzzusammenhanges und des Tonfalles für die Erklärung des Bedeutungswandels.

Ehe wir eine Klassifikation der verschiedenen Formen des sprachlichen Bedeutungswandels versuchen und in deren Rahmen die einzelnen Beispiele psychologisch erörtern, müssen wir Satzzusammenhang und Tonfall nach ihrer Bedeutung für die fraglichen Erscheinungen betrachten. Die bestimmte Eigenart des Satzzusammenhangs, in dem die Wörter auftreten, ist bei der Weiterbildung der Bedeutungen ein beständig wirkender Faktor; ebenso spielt dabei auch der charakteristische Ton, der der unmittelbare Ausdruck der Gesamtbewußtseinslage des Sprechenden ist, eine große Rolle. Aber daneben gibt es für jeden Wandel noch gewisse allgemeinere Bedingungen, die von jenen relativ unabhängig sind, und diese Bedingungen sind es, die der psychologischen Klassifikation zweckmäßigerweise zugrunde zu legen sind. Der bestimmte Satzzusammenhang und der Tonfall kann zwar niemals weggedacht werden, aber es kann doch bei der Betrachtung mancher Formen davon abstrahiert werden. Wir wollen darum in diesem einleitenden Kapitel über die allgemeine Bedeutung dieser beiden Momente handeln; wir brauchen sie dann in dem spätern speziellen Teil nur in besonders markanten Fällen zur Erklärung heranzuziehen.

a) Satzzusammenhang.

Im Laufe dieser Untersuchung ist schon wiederholt auf die Wichtigkeit des Satzzusammenhangs für die Erklärung des sprachlichen Bedeutungswandels hingewiesen, und in den bisher besprochenen Beispielen ist auch nach Möglichkeit seine Hilfe in Anspruch genommen worden. Mehr als irgend ein anderer ist Wundt es gewesen,

der immer wieder mit Nachdruck auf seine entscheidende Wichtigkeit für das Verständnis der Sprachentwicklung hingewiesen hat. Vor allem hat er im bewußten Gegensatz zu der althergebrachten, logizistischen Behandlung der Grammatik den Nachweis erbracht, daß nicht das einzelne Wort, sondern der Satz das Frühere in der Sprachentwicklung bedeutet. Aber man kann wohl sagen, daß es ihm noch nicht im vollen Umfange gelungen ist, in seinem weitschichtig und groß angelegten Werke über die »Sprache«, zumal in den Fragen des Bedeutungswandels, praktisch alle Konsequenzen aus dieser seiner prinzipiellen Erkenntnis zu ziehen. Besonders für den assimilativen Bedeutungswandel hat Wundt — und zwar bei Gelegenheit der Assoziationen mit gleichem und mit wechselndem dominierenden Merkmal — zur Erklärung den Satzzusammenhang nicht genügend herangezogen, obwohl das äußerst fruchtbar gewesen wäre. Erst der Satzzusammenhang macht es verständlich, wie die mannigfache Variation der Begriffe durch die mächtig wirkende Einheit des Gedankens sich Sprecher und Hörer aufzwingt und dauernd fixiert wird. Nur bei Gelegenheit der »assoziativen Verdichtung« widmet Wundt dem Satzzusammenhang einige Aufmerksamkeit, aber die Art der Behandlung muß hier Widerspruch erregen. Besonders in dem Kapitel »Begriffsverdichtungen durch syntaktische Assoziationen«, wo also der Satzzusammenhang vorzugsweise in Betracht kommt. Hier führt Wundt Beispiele an, die entweder keine Begriffsverdichtungen darstellen, oder bei denen die Begriffsverdichtung ihren Ursprung nicht syntaktischen Einflüssen verdankt. Der Satzzusammenhang spielt ja in allen diesen Beispielen eine große Rolle, aber Wundt entgeht dabei nicht dem Fehler, daß er gelegentlich den Einfluß von Verwendungsassoziationen mit syntaktischen Einflüssen verwechselt, was er prinzipiell durchaus voneinander geschieden wissen will.

Für eine wirklich fruchtbare Verwertung des Satzzusammenhangs zum Zwecke der psychologischen Analyse ist eine solche Scheidung auch durchaus notwendig. Verwendungseinflüsse, die auch als begriffliche bezeichnet werden können, sind solche, bei denen die dem sprachlichen Ausdruck zugrunde liegenden Vorstellungskomplexe maßgebend sind, syntaktische Einflüsse solche, die die syntaktische Form als solche ausübt. Wundt nennt jene auch innere,

diese äußere Assoziationswirkungen. Begriffsverdichtungen durch syntaktische Assoziationen stellen von Wundts Beispielen nur diejenigen dar, bei denen durch den bestimmten Satzzusammenhang ein negativer Sinn sich an das Wort geheftet hat (wie bei rien, pas, point usw.), aber nur für diesen Teil seiner Entwicklung, in welchem der negative Sinn sich den wesentlichen Merkmalen zugesellte. Außer dieser Veränderung handelt es sich aber noch um zwei andere, die mit der ersten auf das innigste verschmolzen sind, so daß keine dieser beiden von der anderen zeitlich scharf getrennt und als einzelne Phase herausgehoben werden kann. Die eine der drei Veränderungen (1) ist nicht auf syntaktische, sondern auf Verwendungsassoziation zurückzuführen und stellt außerdem keine Begriffsverdichtung dar; die andere (3) weist zwar syntaktischen Einfluß auf, ist aber auch keine Begriffsverdichtung zu nennen. Bei Wörtern wie point und pas mußte sich der Sinn so erweitern, daß pas jeden kleinen Teil, point den kleinsten Teil einer Sache bedeutet (1). Außerdem schloß sich immer mehr der negative Sinn an die Wörter an (2), und gleichzeitig vollzog sich die allmähliche Erstarrung zur negativen Partikel (3). Die erste und dritte der genannten Änderungsformen kann man nicht den Begriffsverdichtungen gleichsetzen, zu denen man doch billigerweise nur die Fälle zählen darf, wo die Gesamtheit der bisherigen Merkmale unverändert bestehen bleibt und nur neue als wesentliche hinzukommen. Die drei geschilderten Vorgänge, deren Trennung bis zu einem gewissen Grade nur nachträgliche Konstruktion ist, sind wieder zu vereinigen unter dem Namen »Verblassung des begrifflichen Inhalts durch Einfluß des Satzzusammenhangs«; es bleibt nur die syntaktisch-funktionelle Bedeutung übrig. Von einer Verdichtung der Bedeutung kann also als Hauptergebnis nicht die Rede sein. Aber für das Verständnis des gesamten Prozesses ist der Satzzusammenhang, innerhalb dessen er vor sich gegangen ist, von ganz besonderer Bedeutung. Ich werde in der nachfolgenden positiven Darstellung an einem deutschen Beispiel, das noch in seiner ursprünglichen Bedeutung völlig lebendig ist, zu zeigen versuchen, wie man sich einen ganz analogen Wandel als denkbar vorstellen kann.

Während nun Wundt in den genannten Beispielen infolge Mangels einer genauen Analyse keine Scheidung zwischen syntaktischen und

begrifflichen Einflüssen vorgenommen hat, werden diese in anderen Fällen geradezu miteinander verwechselt. Eine solche Verwechslung scheint mir z. B. vorzuliegen, wenn Wundt in Wörtern wie universitas (sc. scholarium) oder bonne (sc. domestique) syntaktische Einflüsse sucht. Hier handelt es sich sicherlich um Begriffsverdichtungen durch begriffliche und nicht durch syntaktische Einflüsse. Wie bei jeder Verengung auf Grund von Verwendungsassoziationen ist die universitas scholarium die universitas κατ' ἐξοχήν, neben der für Sprecher und Hörer gar keine andere in Betracht kommen kann, und ebenso ist für das kleine Kind die Wärterin eben die »Gute«, und wahrscheinlich ist der Zusatz »domestique« in der Mehrzahl der Fälle schon von Anfang an nicht gebraucht worden.

Die oben besprochenen Fälle zeigen, wie die allzu summarische Betonung des Satzzusammenhangs leicht eine ungenaue Analyse der Bedeutungsänderungen zur Folge haben kann. Die Aufdeckung bestimmter Verbindungen, in denen der Wandel vor sich gehen konnte, genügt zur vollgültigen Erklärung durchaus noch nicht. Sie sollen uns vielmehr erst dazu dienen, die den verschiedenen Wandlungen zugrunde liegenden seelischen Zusammenhänge in allen Einzelheiten zu verfolgen: nur in seltenen Fällen handelt es sich dabei um rein syntaktische Einflüsse im oben bestimmten Sinne des Wortes.

In neuerer Zeit hat Joh. Stoecklein mit besonderem Nachdruck die Bedeutung des Satzzusammenhangs hervorgehoben. So berechtigt dieser Ruf sicherlich war, so beweist doch gerade Stoecklein in seiner Abhandlung (»Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung«, München 1898), wie die ausschließliche und zu summarische Berücksichtigung jenes Leitmotivs blind machen kann für die tieferen Gründe, die für die besprochenen sprachlichen Erscheinungen in Betracht kommen, so z. B. da, wo es sich um die individuelle Entwicklung eines Wortes, unabhängig von seinen Stammesgenossen handelt (S. 8). Der bloße Hinweis auf den Satzzusammenhang kann hier unmöglich zur Erklärung ausreichen. Es fragt sich dann immer noch: Hat die Tatsache, daß diese stammverwandten Wörter nicht in ähnlichen Verbindungen auftraten und deshalb nicht denselben Bedeutungswandel erlebten, nicht genau bestimmbare psychologische Ursachen? Wollte man eine solche Frage als unberechtigt zurückweisen, so hieße das auf eine innere Gesetzmäßigkeit ver-

zichten und alles dem Zufall zuschreiben, der das Wort in einen bestimmten Zusammenhang stellt. Eine sorgfältige psychologische Untersuchung wird es sich dagegen zur Aufgabe stellen, für die Eigenart dieses Zusammenhangs nach tiefern Gründen zu suchen, und wird sie in den Begriffen selbst und ihren Verhältnissen zu einander finden.

Solche tieferen Gründe sind in vielen Fällen gar nicht schwer zu erkennen. Erstens kann ein beliebiges Substantivum sicher nicht ohne weiteres inhaltlich mit dem Verbum gleichen Stammes identifiziert werden, wie es Stoecklein zu tun scheint, z. B. bei der Besprechung von pacare, frz. payer. Das ist nur dann gestattet, wenn an die Stelle des Substantivs auch der substantivierte Infinitiv treten kann, und ein solches Substantivum ist stets von dem Verb abgeleitet, nicht umgekehrt. Nun ist aber pax nicht von pacare abgeleitet, sondern von einem vorauszusetzenden starken Verbum *pakere = festmachen, und pacare ist erst wiederum von pax abgeleitet, ist also sein Denominativum. Dagegen sehen wir, daß das payer wirklich entsprechende und aus ihm abgeleitete payement eine Bedeutung ähnlicher Richtung hat. In diesem Falle handelt es sich allerdings um eine französische Neubildung, doch würde die Sache kaum anders liegen, wenn das Wort als pacamentum schon im Lateinischen vorhanden wäre.

Zweitens kommt in Betracht, ob überhaupt ein Bedürfnis oder auch nur die Möglichkeit vorliegt, daß auch zu der veränderten Bedeutung irgend eines Verbums ein entsprechendes Substantiv existiere. Das ist bei payer nicht der Fall, denn man kann sich keinen Begriff denken, der zu payer in demselben Verhältnis steht, wie pax zu pacare, es sei denn paix in seiner ursprünglichen Bedeutung. pax ist das »Resultat einer Festmachung« oder »Abmachung«, pacare heißt: »zu dem Resultat einer Abmachung führen«, also zum »Frieden« oder zur »Ruhe«, sowohl wenn pacare »beruhigen«, als auch wenn es »befriedigen« heißt. Ebenso ist es bei traire = »melken« aus trahere = »ziehen«. Es ist ein typisches Beispiel für allmählichen Bedeutungswandel innerhalb des Satzzusammenhanges, der lange Zeit unbemerkt bleiben konnte. Das zugehörige Wort trait (= »Zug«) konnte natürlich auch für den einzelnen Zug beim Melken gebraucht werden, aber es hat sich kein Bedürfnis gezeigt, daraus eine engere Bedeutung zu entwickeln.

Interessante Ergebnisse liefert für den Sprachpsychologen die Betrachtung der sog. »Bedeutungsdifferenzierungen«. Bei Stoecklein wird das Wort Satzzusammenhang hier einigermaßen zur Phrase, die ihm den Weg zur richtigen Erklärung versperrt. Prüfen wir die bekannten Doppelformen: Fleck — Flecken; Tropf — Tropfen; Lump — Lumpen auf ihre Bedeutung, so leuchtet sofort ein, daß hier nicht blinder Zufall geherrscht hat: Seltenere und übertragene Bedeutungen heften sich mit Vorliebe an die altertümlichen Formen; diese werden sozusagen nur ab und zu aus der Schatzkammer der Sprache hervorgeholt und ehrfurchtsvoll behandelt, während die viel gebrauchten Formen im Strome der Sprache von allen Seiten bespült und abgeschliffen werden und alle Wandlungen analoger Bildungen mitmachen müssen. So sind in Fleck, Tropf, Lump die altertümlichen Nominativformen erhalten, während bei Flecken, Tropfen, Lumpen der Nominativ nach Analogie der obliquen Kasus umgebildet worden ist. Man kann hier weniger von Bedeutungsdifferenzierung als vielmehr von Lautdifferenzierung nach voraufgehender Bedeutungsübertragung sprechen.

Die bisher nur negativ gehaltene Betrachtung soll uns dazu helfen, die Prinzipien klarzulegen, nach denen der Satzzusammenhang in fruchtbringender Weise für die Erklärung des Bedeutungswandels heranzuziehen ist. Wir können die Ergebnisse der vorangehenden Kritik an Wundt und Stoecklein kurz folgendermaßen zusammenfassen: Ein vollbefriedigendes Verständnis der meisten Erscheinungen des sprachlichen Bedeutungswandels hat zur Voraussetzung, daß die einzelnen Wörter nach Möglichkeit mit Rücksicht auf ihr Leben innerhalb des Satzverbandes betrachtet werden. Es geht allerdings zu weit, wenn man behauptet, daß man das Wort für die Untersuchung überhaupt niemals aus dem Satzzusammenhang herausnehmen dürfe: für viele Erscheinungen ist die Umgebung, in der das betreffende Wort steht, unwesentlich, und es kann deshalb von ihr abstrahiert werden (wie z. B. meistens bei der Metapher). Viele andere Formen des Bedeutungswandels dagegen müssen notwendig innerhalb der zusammenhängenden Rede betrachtet werden, wenn man das Zustandekommen der Veränderung begreifen will.

Der Satzzusammenhang macht erstens verständlich, wie etwa ein

weiterer Gattungsbegriff zunächst noch ohne das Bewußtsein, daß man damit einen Bedeutungswandel vornahm, in speziellem Sinne angewandt und eben nur durch die Einheit des Gedankens ohne erklärenden Zusatz sofort verstanden wurde. Er macht weiter verständlich, wie es notwendig wurde, daß, wenn bestimmte Verbindungen aus irgendwelchen Gründen besonders häufig auftraten, sich der spezielle Sinn so fest an das Wort heftete, daß man schließlich für den übrigen Teil seines ursprünglichen Bedeutungsumfanges zu anderen Bezeichnungen greifen mußte.

Ferner ist aber auch der entgegengesetzte Prozeß der Verallgemeinerung besonders klar an der Hand bestimmter typischer Verbindungen zu verfolgen. Ich werde mich bei der Erläuterung durch Beispiele natürlich in der Hauptsache an das gesicherte Material halten, das uns die Wörterbücher über tatsächlich vollzogenen Bedeutungswandel bieten. Aber in diesem Einzelfalle scheint es mir zweckmäßig, einmal an einem Worte, das zwar für uns noch in seiner ursprünglichen Bedeutung lebendig ist, das aber auch schon das Anfangsstadium einer ähnlichen Entwicklung wie rien, pas, point überschritten hat, an der Hand geläufiger Satzverbindungen zu veranschaulichen, wie ein derartiger Entwicklungsprozeß zu denken ist: Wir haben ja selbst unter unsern Verneinungspartikeln solche, die in ähnlicher Weise entstanden sind und deren ursprünglicher begrifflicher Inhalt entweder ganz oder zum großen Teil verblaßt ist (z. B. nicht aus ahd. niwiht oder neowiht = ni eo wiht, d. i. »nicht irgendein Ding«), und kein bißchen (das kaum noch als mit Biß zusammengehörig empfunden wird). Einer ähnlichen Entwicklung könnte die Verbindung keine Spur entgegensehen, die heute schon, wenn auch vielfach mit scherzhaftem Beigeschmack, als verstärkte Verneinung da angewandt wird, wo das Wort Spur in seinem eigentlichen Sinne sicher nicht paßt. Hervorgewachsen muß der Gebrauch natürlich aus solchen Verbindungen sein, wo wirklich von einer »Spur« die Rede sein konnte. Man sieht von einem Hause »keine Spur« mehr, wenn man nicht mehr sieht, wo es gestanden hat — von einem Menschen, wenn man nicht mehr sieht, wo er gegangen ist. Die Erstarrung der Verbindung »keine Spur«, die schon jetzt sich deutlich geltend macht, kann nun auch noch dadurch befördert worden sein, daß der Sprecher eine stereotype Frage im

Sinne hatte, auf die er seine Antwort gab, auch wenn im Einzelfalle die Frage etwas anders formuliert war. Man fragt zuerst: »Hast du noch etwas von ihm gesehen?« und er antwortet: »Keine Spur«. Er antwortet schließlich dasselbe, wenn man fragt: »Hast du ihn gesehen?« Denn er will sagen: »Ich habe keine Spur von ihm gesehen«. Bald kommt ihm aber gar nicht mehr zum Bewußtsein, daß er sich diese Ergänzung dazu denken muß; er sieht in seiner Antwort eine direkte Verneinung der Frage. Zunächst war also die »Spur« das Zeichen für etwas vorher Dagewesenes, jetzt wird sie zum kleinsten Teil des Dinges selbst. Dazu kommt, daß das Wort Spur ebenso wie Sache, Schritt, Punkt sich ganz besonders zu übertragenem Gebrauche eignet, daß man also schließlich bei jedem Dinge und sogar bei abstrakten Begriffen von einer »Spur« sprechen kann. Da dies nun besonders häufig in der kurzen Antwortformel »keine Spur« geschieht, so liegt der Nachdruck auf die Dauer vor allem auf der starken Verneinung der Frage, und man kommt sogar zu solchen Verbindungen: »Bist du heute draußen gewesen?« »Keine Spur!« (Ebenso wie man hier auch »kein bißchen!« sagen könnte); oder »Bist du mit deiner Arbeit fertig?« »Keine Spur!«. Daß sich diese schon ziemlich weit vorgeschrittene Entwicklung zur reinen Verneinungspartikel, wie bei rien, pas, point, nicht, kein bißchen und dergl. vollende, ist nicht anzunehmen. Notwendige Vorbedinguug für eine solche Erstarrung wäre, daß der scherzhafte Beigeschmack, der in manchen Fällen noch vorherrscht — und zwar besonders in solchen, wo der konkrete Sinn des Wortes Spur sich in ein nicht zu ihm passendes Vorstellungsbild eindrängt — daß dieser scherzhafte Beigeschmack ganz verloren gehe, denn Scherze sind der Mode unterworfen, man wird ihrer leicht müde, zumal wenn sich so viele Konkurrenten finden. Daneben kommt auch in Betracht, daß wir heute genügend mit gangbaren Verneinungsformeln versorgt sind.

Ich habe in den vorliegenden Abschnitten nur wenige, allerdings sehr bedeutsame Gruppen von Bedeutungsveränderungen herausgegriffen, um an ihnen die prinzipielle Wichtigkeit des Satzzusammenhangs für ihre Erklärung zu zeigen. Es würde zu weit führen, wenn ich an dieser Stelle in derselben Weise noch die zahlreichen anderen Formen behandeln wollte, für deren volles Verständnis der Satz-

zusammenhang eine Rolle spielt. Faktisch ist der Satzzusammenhang ja überall mitwirksam, aber es kann vom speziellen Satzzusammenhang abstrahiert werden, wenn es sich um die psychologische Bedingtheit, um die psychologische Verschiedenheit besonderer Formen des Bedeutungswandels und um eine Klassifikation handelt, die auf die Feststellung gewisser Typen ursächlicher seelischer Vorgänge ausgeht. Der spezielle Satzzusammenhang muß als Hauptbedingung ausscheiden, wo die in den betreffenden Formen herrschenden Bedingungszusammenhänge gleichartig bei sehr verschiedenem Satzzusammenhange gelten. Wir wollen aber bei der Besprechung der einzelnen Beispiele für die verschiedenen Gruppen eine atomistische Isolierung der Wörter und der ihnen zugrunde liegenden Begriffe und Vorstellungen zu vermeiden suchen und nach Möglichkeit eine Erklärung des Einzelfalles aus der Gesamtbewußtseinslage anstreben.

b) Tonfall.

Das Objekt einer wirklich tiefgehenden Sprachbetrachtung muß nach Möglichkeit die gesprochene, nicht die geschriebene Rede sein. Wo es sich um die Sprache vergangener Zeiten handelt, sind wir ja leider lediglich auf schriftliche Aufzeichnungen angewiesen, aber deshalb eben muß unsere Kenntnis einer solchen Sprache immer lückenhaft bleiben. Auch wenn wir uns Wortschatz, grammatische und stilistische Eigenheiten noch so vollständig und zuverlässig aufgezeichnet denken, so sind wir damit noch immer nicht in der Lage, die Sprache in der wirklich einstmals gesprochenen Form uns völlig zu vergegenwärtigen: es fehlt noch der Tonfall, der der Sprache ihr lebendiges Gepräge gibt und wie kein anderes Mittel geeignet ist, erst die feineren Nüancen des Sinnes herauszuarbeiten. Oft sind wir auch bei sorgfältigster Überlegung nicht imstande, das in Worten zu umschreiben, was der Tonfall eines einzigen Wortes sagt.

Der Begriff des »Tonfalls« ist dabei in seinem weitesten Sinne zu fassen, mit allen seinen Eigenschaften: der Klangfarbe und Klangstärke, den zeitlichen Verhältnissen und der Tonhöhenbewegung. Auf die Tatsache, daß diese zur Natur der Sprachlaute gehörenden Eigenschaften in hohem Maße von der Gemütslage des Sprechenden abhängig seien, ist man schon seit längerer Zeit aufmerksam geworden, und es existieren auch bereits einige Arbeiten darüber, von denen

die neueren sich z. T. auf exakte experimentelle Messungen stützen[1]). Solche Beobachtungen haben unter anderem ergeben, daß zahlreichen typischen Satzformen eine ganz bestimmte typische Sprechmelodie entspricht. Hierin, sowie in der Tonhöhenbewegung der ungezwungenen Rede überhaupt, kommt die seelische, insbesondere die emotionale Verfassung des Sprechenden jeweils unwillkürlich zum Ausdruck. Ja man darf mit Krueger[2]) annehmen, daß sich »die Aussicht und die experimentelle Notwendigkeit« darbietet, »aus der psychologischen Untersuchung der phonetischen (und namentlich der sprechmelodischen) Erscheinungen mit der Zeit eine neue psychologische Ausdrucksmethode zu entwickeln«, weil »unser Sprachapparat ausschließlicher als die anderen zur Symptomatik herangezogenen Organsysteme entwicklungsgeschichtlich sich gebildet hat, um die mannigfaltigsten psychischen Vorgänge auszudrücken und unmittelbar verständlich mitzuteilen«. Für die Frage des Bedeutungswandels kommen die Ergebnisse der bisherigen sprechmelodischen Untersuchungen zum großen Teil nur indirekt in Betracht. In welcher Richtung diese Beziehungen zu suchen sind, und welche Aufgaben sich aus den Problemen des Bedeutungswandels für die experimentelle Psychologie noch ergeben, soll im folgenden dargelegt oder wenigstens angedeutet werden.

Ein selbständiges Moment für die Erklärung des Bedeutungswandels kann der Tonfall schwerlich abgeben: er bewirkt nicht den Wandel, sondern ist nur eine seiner Begleiterscheinungen und zeigt ihn an. Die Modulation der Stimme ist freilich der unmittelbare Ausdruck der Gesamtbewußtseinslage und der ihr anhaftenden Gefühlsfärbung, und insofern kann sie schon vor der Analyse des Vorstellungsprozesses psychische Eigenschaften und Zusammenhänge des jeweiligen Bedeutungsbewußtseins anzeigen; denn die Gefühlsfärbung des Gesamtkomplexes ist genetisch das Primäre. Ferner kann der Tonfall dazu beitragen, einen schon vollzogenen, aber vielleicht zu-

[1]) Zu nennen sind vor allem die Arbeiten von Merkel, Sievers, Viëtor, Gutzmann, Scripture, Wundt, O. Dittrich, Saran, Marbe, Unser. Eine erschöpfende Zusammenstellung der einschlägigen Literatur hat Krueger seinem Sammelreferat über die »Beziehungen der experimentellen Phonetik zur Psychologie« (Bericht über den 2. Kongreß für experimentelle Psychologie in Würzburg 1906) angehängt.

[2]) Bericht, S. 117.

nächst nur momentanen Wandel so zu fixieren, daß auf die Dauer das Wort nur noch in einer neuen Bedeutung gebraucht wird, oder zum mindesten diese Bedeutung beim ferneren Gebrauche sich vordrängt. Das ist besonders häufig bei ironischer oder scherzhafter Verwendung mancher Wörter, wie Kunde, Bonze, u. dergl. Im übrigen dokumentiert der Tonfall — falls keine absichtliche Verstellung vorliegt, die in der gegenwärtigen Betrachtung nicht berücksichtigt zu werden braucht — in markantester Weise die Seelenstimmung, unter deren Einfluß die Rede augenblicklich steht, und zwingt den Hörer, unmittelbar den Sinn des Gesprochenen mit der herausempfundenen Seelenstimmung in Einklang zu bringen. Wenn wir z. B. hören: »Das ist eine nette Geschichte«, so wissen wir in der Regel schon aus dem Zusammenhang der Rede, daß das Wort nett hier gerade das Gegenteil von dem besagt, was es im usuellen Gebrauch bedeutet. Aber auch für den, der plötzlich hinzutritt, ohne diesen Zusammenhang zu kennen, genügt schon die Beachtung des charakteristischen Tones der Ironie, um ohne weiteres den besonderen Sinn, der dem Sprecher vorschwebt, zu erkennen. Für das Verständnis ironischer und verwandter Färbungen des Sinnes ist die Beachtung des Tonfalles ganz unerläßlich; aber wer aufmerksam lauscht auf die feinen Nüancierungen der Lautung, die das Schriftbild nie festzuhalten vermag, der wird noch manche andere Unterschiede der Bedeutung entdecken, die nur durch den Tonfall und insbesondere die Tonmodulation sich ausdrücken. Daß wir den natürlichen Zusammenhang zwischen Wort und Bedeutung, aus dem heraus die Sprache geboren ist, und der auch heute noch trotz aller konventionellen Erstarrung in weiterem Umfange nachzuempfinden ist, daß wir diesen Zusammenhang beim ausdrucksvollen, lebhaften Sprechen durch eine eigentümliche Aussprache bestimmter Wörter, besonders durch den Tonfall zur Geltung zu bringen suchen, kann mit Sicherheit behauptet werden. Es wäre eine lohnende Aufgabe der experimentellen Psychologie, festzustellen, ob es nicht eine Gruppe von Wörtern gibt, die in der einen Bedeutung mit einer bestimmten relativ konstanten Aussprache oder Tonfärbung verknüpft sind, in der anderen mit einer anderen. Ich denke dabei in erster Linie an Wörter, die im jetzigen Sprachgebrauch Begriffe verschiedener Sinnesgebiete bezeichnen können, wie z. B. hell und dunkel, für Ton und Farbe,

hoch und tief für räumliche Ausdehnung und Ton, dumpf für Ton und Atmosphäre. Es wird gleich auffallen, daß bei diesen Zusammenstellungen der Ton immer eine Rolle spielt; und das ist psychologisch sicherlich kein Zufall. Ich glaube bemerkt zu haben — es bedürfte aber zur genaueren Feststellung sehr exakter experimenteller Untersuchungen — daß wir z. B. die Wörter hell und dunkel mit ganz anderem Ton sprechen, wenn sie den Klang bedeuten, als wenn sie die Farbe bedeuten. Unsere Sprache klingt wirklich »hell«, wenn wir von einem »hellen« Tone sprechen, es scheint, als ob die Stimmhöhe emporschnellt; während das Wort hell für die lichte Farbe sich im Tonfall in der Regel wenig oder gar nicht von der übrigen Rede abhebt. Nur dann werden wir auch das Wort hell für die Farbe mit ähnlichem Ausdruck sprechen, wenn es sich um einen strahlenden Glanz handelt, der ja immer etwas Erregendes hat und darum in seinem Gefühlswert dem hellen Tone besonders nahe steht. Das Entscheidende für den Tonfall ist wohl überhaupt der Gefühlswert des Gesprochenen, dieser kann aber so konstant mit einem Worte verbunden sein, daß er eine dauernde Differenzierung der Aussprache veranlaßt. Ebenso scheint es mit dem Worte dunkel zu sein, bei dessen Aussprache wir, wenn der Ton gemeint ist, mit tiefem, dunklem Klange auf dem dunklen Vokal und dem Resonanzlaut einigermaßen verharren. Ähnlich sprechen wir das Wort dumpf für den Ton aus, während, wenn eine Eigenschaft der Atmosphäre gemeint ist, der volle tiefe Klang verloren geht, so daß der Vokal sich dem tonlosen Laute ĕ nähert und dafür die Anfangs- und Endkonsonanten mit besonderer Schärfe hervorgestoßen werden; das hat freilich seinen besonderen Grund noch in dem Gefühl des Mißbehagens, das die Einatmung dumpfer Luft in uns auslöst. Aber das ist es nicht allein: die heftige Artikulation des Stoß- und Reibelautes, bei der ein starker Luftstrom sich ergießt, empfinden wir selbst als den Ausdruck für das Bestreben, die uns unangenehme Atmosphäre von uns fortzustoßen. Auch bei anderen Wörtern verschiedener Bedeutung, bei denen der einen ein bestimmter Gefühlston zugeordnet ist, während der anderen ein anderer oder gar kein spezifischer Gefühlston eigen ist, kann der Tonfall entsprechend wechseln: Ich erinnere nur noch in Kürze an die Ausdrücke, die infolge gewohnheitsmäßiger Übertreibung im Affekte

okkasionell bedeutend an Kraft eingebüßt haben, wie furchtbar, schrecklich usw. Wer einen anderen Menschen »schrecklich« lieb hat, spricht das Wort in einem ganz anderen Tone aus, als wenn er von einem »schrecklichen Unglück« berichtet. Genaueres über alle diese Fragen kann nur eine experimentelle Untersuchung lehren.

Kapitel II.

Die Hauptformen des sprachlichen Bedeutungswandels: Versuch einer psychologischen Klassifikation.

Es soll jetzt versucht werden, im engen Anschluß an die Ergebnisse der allgemeinen Psychologie die mannigfaltigen Formen des sprachlichen Bedeutungswandels auf ihre innere Verwandtschaft zu prüfen, sie übersichtlich zu gruppieren und jede der einzelnen Klassen durch genau analysierte Beispiele zu erläutern.

Eine völlig befriedigende psychologische Klassifikation der verschiedenen Formen des Bedeutungswandels muß zweierlei Ansprüchen genügen: Erstens muß sie das bieten, was man allgemein von einer Klassifikation verlangt, nämlich eine einerseits erschöpfende, andererseits disjunktive Aufzählung der möglichen Wandlungsformen. Zweitens muß sie wirklich psychologisch sein, d. h. die Zusammenordnung und Scheidung der Gruppen muß nach psychologischen Gesichtspunkten stattfinden. Um zu einer solchen Klassifikation zu gelangen, muß man das Augenmerk zunächst auf den zweiten Punkt richten. Man muß bei der Sichtung des Materials darauf achten, welche Formen nach den seelischen Prozessen, von denen sie in ihrer Entstehung abhängen, einander am nächsten stehen. Die so gefundenen kleinsten Gruppen sind dann nach Möglichkeit zu größeren Einheiten zusammenzuschließen, bis man endlich die Gesamtheit der mannigfachen Formen wenigen Hauptklassen untergeordnet hat. Wundt hat in seiner Völkerpsychologie den ersten und bisher einzigen beachtenswerten Versuch einer solchen Klassifikation gemacht; von einer Lösung des Problems ist er aber sicherlich noch weit entfernt. Daß bei der noch so geringen Entwicklung der genetischen Sozialpsychologie, von der die Theorie des Bedeutungswandels einen Teil bildet, eine vollbefriedigende Lösung zurzeit überhaupt schon möglich sei, ist kaum anzunehmen, und die gegenwärtige Arbeit kann

sicherlich nicht den Anspruch machen, sie darzubieten. Nur das eine scheint mir festzustehen: daß die in den Untergruppen zusammengeordneten Formen psychologisch jeweils näher miteinander verwandt sind als mit den Formen anderer Gruppen, und daß auch mehrere dieser Gruppen sich leichter wieder in der Weise einer gemeinsamen Rubrik unterordnen lassen, wie es in dem nachfolgenden Schema geschehen ist. Die größte Schwierigkeit scheint mir in der Aufstellung der Hauptklassen zu liegen. Wundts Einteilung in regulären und singulären Bedeutungswandel ist nach den Ergebnissen unserer Kritik nicht haltbar. Besonders fällt dagegen ins Gewicht, daß viele der Formen, die er nur deshalb zu den »singulären« zählt, weil er ihnen individuellen Ursprung zuschreibt, durchaus regulären Charakter zeigen. Da aber eine Einteilung nach generellem und individuellem Ursprung sich überhaupt nicht auf eine durchgängige Verschiedenheit der ursächlichen seelischen Zusammenhänge stützen kann, so ist sie als psychologische Einteilung nicht annehmbar. Eine Scheidung nach der Geschichte des Begriffs und der Geschichte des Wortes ist undurchführbar; und auch der Gegensatz von allmählichem und sprunghaftem Wandel war in keiner Weise ausschlaggebend für den regulären oder singulären Charakter einer Bedeutungsänderung, noch kann er sonst irgendwie einer grundsätzlichen Unterscheidung als Richtschnur dienen.

Andere Anhaltspunkte für die Bestimmung dieses regulären oder singulären Charakters hat Wundt nicht gegeben. Entscheidend für seine Identifizierung der singulären Formen mit denen individuellen Ursprungs ist offenbar die Betrachtung der singulären Namengebung gewesen. Diese Gruppe ist tatsächlich sehr scharf gegen die meisten andern abgegrenzt. Was sie aber am meisten diesen gegenüber charakterisiert, ist weniger der individuelle Ursprung als vielmehr die Absichtlichkeit, mit der die erforderlichen Assoziationen herangezogen werden, was sicherlich einen starken Einfluß auf den Vorstellungsverlauf ausüben muß. Es kann z. B. eine Gleichsetzung mehrerer Begriffe vielfach nur mit willentlicher Zurückdrängung nicht übereinstimmender Merkmale geschehen. So scheint es mir zweckmäßig zu sein, überhaupt alle solche Formen in eine Hauptklasse einzuordnen, die unter dem dominierenden Einfluß des Willens entstanden sind. Ebenso heben sich deutlich von den übrigen diejenigen Be-

deutungsänderungen ab, die ja auch Wundt einer besonderen Kategorie zuweist, bei welchen das Gefühl als der wesentlich wirkende Faktor angesehen werden kann. So bleiben schließlich diejenigen Formen übrig, bei denen der durch Gefühl und Willen relativ unbetonte Vorstellungsverlauf als für den Wandel ausschlaggebend angesehen werden kann. Es muß an dieser Stelle ganz ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß die Erklärung bestimmter Formen des Bedeutungswandels durch reine Vorstellungswirkungen durchaus nicht voraussetzt, es seien in jedem Einzelfalle nur Vorstellungen wirksam oder gar nur diese im Bewußtsein gewesen. Das Gesamtbewußtsein ist jederzeit so komplex, daß von einer vollständigen Analyse der einzelnen Fälle in der Regel nicht die Rede sein kann. Als vorhanden werden wir irgendwelche Gefühls- oder Willenseinschläge immer anzunehmen haben. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese emotional-volitiven Färbungen auch jederzeit einen wesentlichen Einfluß auf den zu erklärenden Wandel haben müßten. Um diese Wirkungszusammenhänge aber handelt es sich eben für uns. Darum können wir in vielen Fällen von einer oder mehreren Seiten des konkreten Bedeutungsbewußtseins abstrahieren. Ferner werden wir auf zahlreiche Formen des Bedeutungswandels stoßen, an denen eine Mehrzahl von Faktoren gleichzeitig beteiligt ist. Sie müssen psychologisch als Mischformen anerkannt werden. Insbesondere sind Willenstatbestände jederzeit besonders komplex, und Willenswirkungen müssen immer mit Vorstellungs- und Gefühlswirkungen verknüpft sein. Aber in der Regel läßt sich bei den Mischformen ein Faktor als der bedeutsamste erkennen; und danach bestimmt sich die Zugehörigkeit der betreffenden Formen zu einer der Hauptklassen. Eine Metapher etwa kann auf zweierlei Weise zustande kommen. Entweder ist sie willkürlich oder unwillkürlich, aber unwillkürlich nur im wörtlichsten Sinne, indem der Wille die Bezeichnung zwar nicht wählt, aber, nachdem die Vorstellung unwillkürlich ins Bewußtsein getreten ist, immerhin gelten läßt, obwohl unvereinbare Merkmale vorhanden sind, so z. B. wenn wir von der »Krone« des Baumes reden. Bei der willkürlichen Metapher jedoch ist es der Wille, der den erforderlichen Vorstellungskomplex erst zum Zwecke der Namenübertragung herbeizieht.

Indem wir nach den hier angedeuteten Grundsätzen die Unter-

scheidungen vornehmen, gewinnen wir folgendes psychologisches Schema:

A. Bedeutungswandel durch assoziative Vorstellungen:
  I. Reine Vorstellungswirkungen:
    a) Korrelativer Bedeutungswandel:
      1. Bedeutungswandel infolge lautlich bedingter Verdunkelung des Wortsinnes:
        α) Einfluß ähnlicher Wörter auf einen Wortbestandteil; der Sinn des Ganzen bleibt konstant;
        β) Einfluß ähnlicher Wörter auf das Wortganze; der Sinn ändert sich;
        γ) Verblassung des begrifflichen Inhalts infolge Verdunkelung des Wortsinnes.
      2. Einfluß des Wortklanges.
    b) Selbständiger Bedeutungswandel:
      1. Assoziationen mit gleichem dominierendem Merkmale:
        α) Okkasionelles Zurücktreten bisher wesentlicher Merkmale;
        β) Dauerndes Zurücktreten bisher wesentlicher Merkmale.
      2. Assoziationen mit wechselndem dominierendem Merkmale:
        α) Wechsel des dominierenden Merkmals bei gleichem Begriffsinhalt;
        β) Wechsel des dominierenden Merkmals bei verändertem Begriffsinhalt:
          aa) Begriffliche Assoziationen;
          bb) Syntaktische Assoziationen.
      3. Assoziatives Hervortreten neuer Merkmale:
        α) Begriffliche Assoziationen;
        β) Syntaktische Assoziationen.
      4. Gleichsetzung der assoziierten Vorstellung mit dem Ganzen:
        α) Teilvorstellungen;
        β) Nebenvorstellungen.
  II. Vorstellungsassoziationen mit Gefühls- und Willenswirkungen.

Für die Hauptformen eines Bedeutungswandels (a potiori) durch Gefühls- und Willenswirkungen sei auf den Schluß der Arbeit, S. 73—78 verwiesen.

A. Bedeutungswandel durch Vorstellungswirkungen.

I. Reine Vorstellungswirkungen.

Bei dem Bedeutungswandel durch Vorstellungswirkungen können wir unterscheiden zwischen reinen Vorstellungswirkungen und solchen, die nachweislich — im oben erörterten Sinne — mit Gefühls- und Willenswirkungen vermischt sind. Die reinen Vorstellungswirkungen scheiden sich wieder in solche, bei denen die Vorstellungen von dem Wortklange, und solche, bei denen sie von dem zugrunde liegenden Begriffe ausgelöst werden. Wir sprechen in diesem Sinne in Anlehnung an Wundt von einem korrelativen und von einem selbständigen Bedeutungswandel.

Es erscheint zweckmäßig, den korrelativen Wandel innerhalb der reinen Vorstellungswirkungen gesondert zu behandeln. Dagegen ist es befremdlich, wenn Wundt diese Behandlung völlig von den sogenannten »Hauptformen« trennt, so daß man den Eindruck gewinnt, als verzichte er hier auf die Feststellung einer allgemeinen Gesetzlichkeit.

a) Korrelativer Bedeutungswandel.

1. Bedeutungswandel infolge lautlich bedingter Verdunkelung des Wortsinnes.

α) Einfluß ähnlicher Wörter auf einen Wortbestandteil; der Sinn des ganzen Wortes bleibt konstant.

Bei dem korrelativen Bedeutungswandel sind es vor allem ähnliche Wörter, die eine Anziehung zunächst auf die Form und dann auf die Bedeutung des Wortes ausüben. Das tritt hauptsächlich dann ein, wenn dem einen Wort ein stark anschaulicher oder wenigstens ein anschaulich vorstellbarer, dem andern nur ein rein abstrakter Begriffsinhalt entspricht. Da wir aber von Natur aus schon geneigt sind, uns auch einen abstrakten Begriffsinhalt in irgendeiner konkreten Form vorzustellen, so drängt sich auch bei dem Aussprechen des nur ähnlich klingenden Wortes der konkretere Sinn dem abstrakteren vor, und wenn irgendwelche Berührungs- oder Schnittpunkte der beiden Begriffskreise auffindbar sind, so gleicht sich das schwächere

Wort dem stärkeren im Sinne an. Falls das eigentlich verwandte Wort ganz außer Gebrauch gekommen ist oder sich in seiner Form so verändert hat, daß die Verwandtschaft nicht mehr unmittelbar erfaßt wird, so findet eine Anlehnung an ein anderes ähnliches Wort statt. Dies tritt besonders häufig bei zusammengesetzten Wörtern ein, deren Verwendungsweise sich deswegen nicht geändert hat, weil das Grundwort wenigstens den allgemeinen Sinn konstant erhielt, und weil durch diesen allgemeinen Sinn dann auch dem spezielleren der Weg gewiesen wurde, obwohl man dem Bestimmungswort einen ganz falschen Sinn unterlegte. Es war vielfach innerhalb des so bestimmten Gedankenzusammenhangs gar kein anderer Sinn möglich. So hält z. B. jeder, der den Ursprung des Wortes Jubeljahr nicht kennt, dieses für eine Zusammensetzung mit unserem deutschen Worte Jubel. Wenn er auch weiß, daß das Jubeljahr das alle 50 Jahre wiederkehrende Erlaßjahr bei den Juden war, so deutet er es sich eben als das Jahr, in dem alle Welt wegen des Erlasses der Schulden jubelte; während in Wahrheit das Wort nur auf einer volksetymologischen Deutung des lateinischen annus jubilus beruht, das keine Übersetzung, sondern nur eine Latinisierung des hebräischen jobel[1]) ist. — So erweckt das Wort pudelnaß unmittelbar die Vorstellung eines triefend nassen Pudels, obwohl die Wörter, wenn auch nur urverwandt[2]), doch keinen direkten Zusammenhang haben: pudelnaß (= pfudelnaß), bedeutet »so naß wie eine Pfütze« (früher Pfudel).

β) Einfluß ähnlicher Wörter auf das Wortganze, der Sinn ändert sich.

Bei der eben besprochenen Gruppe von Wörtern haben ähnliche Wörter nur einen Teil des in Frage stehenden Wortes beeinflußt, während der Sinn des Ganzen im wesentlichen konstant blieb. Anders ist das natürlich, wenn das Wortganze diesem Einfluß unterliegt, dann muß auch der Sinn des Ganzen sich durchaus ändern.

Vielfach sind Wörter, die für eine Zeit außer Gebrauch gekommen und deren ursprünglicher Sinn vergessen worden war, in ganz veränderten Bedeutungen wieder aufgelebt, indem man sie nun an

---

1) jōbēl heißt Widderhorn; das Jobel-Jahr ist das »Jahr des Horns«, d. i. das Erlaßjahr, welches durch das Blasen des Horns am 10. Tage des 7. Monats angekündigt wurde (Levit. 25, 9ff.).

2) Der Pudel ist das Tier, das sich in den Pfützen herumtreibt.

ein bekanntes Wort anlehnte. Zuweilen waren sie literarisch nur noch in formelhaften Verbindungen vorhanden, die eine eindeutige Erkärung nicht möglich machten. Dazu gehören z. B. manche homerische Wörter, denen schon von den Tragikern und später von der alexandrinischen Schule oft ein ganz falscher Sinn untergeschoben wurde, besonders dann, wenn die in Wahrheit verwandten Wörter sich stark von ihrem Stammwort entfernt hatten. Vielfach sind die Deutungen nur aus dem Bestreben erwachsen, dem dunkeln Worte, das nur in stereotypen Wendungen vorkam, überhaupt einen annehmbaren Sinn unterzuschieben, so wenn Aeschylos, Agam. 288, ἄπτερος = »ungeflügelt« im Sinne von προσήνης = »freundlich« gebraucht[1]), auf Grund der viermal vorkommenden homerischen Stelle: ὣς ἄρ' ἐφώνησεν, τῇ δ' ἄπτερος ἔπλετο μῦθος (Od. 17, 57; 19, 29; 21, 386; 22, 398).

Meist findet aber eine Anlehnung an ein geläufiges Wort statt, so z. B. wenn Sophokles (Aias 1167) εὐρώεις ‚moderig' im Anschluß an die Homererklärer im Sinne von εὐρύς ‚breit' gebraucht[2]), oder wenn Nikander (ed. Schneider, p. 211) dem Wort ἀσκελής (bei Homer) = »schwach« und »frisch«, von σκέλλω = »trockene aus«, die Bedeutung »gleichschenklig« gibt (α copulativum + σκέλος = »Schenkel«[3]).

Ein charakteristisches Beispiel für den Bedeutungswandel eines Wortes in der Zusammensetzung durch Einfluß ähnlicher Wörter, woraus sich schließlich Analogiebildungen in der veränderten Bedeutung ergaben, bietet das Wort Sucht. Volksetymologisch wird es allgemein mit suchen in Zusammenhang gebracht, und es würde demnach soviel wie »Streben« bedeuten, während es in Wirklichkeit mit siech und Seuche zusammenhängt und »Krankheit« bedeutet. Ganz klar ist dieser Sinn noch in Verbindungen wie Lungensucht, Milzsucht erhalten, wo die Bedeutung »Streben« keinesfalls paßt; möglich ist die Anlehnung an suchen schon in fallender Sucht, Starrsucht; besonders naheliegend und deshalb in der Vorstellung des Laien überwiegend in Wassersucht, Gelbsucht, Schlafsucht

---

[1]) v. Wilamowitz, Isyllos (Philol. Untersuch. IX) S. 112.

[2]) Wackernagel, Kuhns Zeitschrift für vergleich. Sprachforsch. Bd. 33 (1895), S. 49.

[3]) ibid. S. 52.

u. dergl. So kommen wir schließlich zu Verbindungen, die zwar alle etwas Krankhaftes bedeuten, bei denen aber der Bestandteil Sucht nur als »Streben« gedeutet werden kann, wie Ehrsucht, Habsucht, Selbstsucht. Ein solcher Wandel war nur dadurch möglich, daß das Wort Sucht außerhalb der noch geläufigen Zusammensetzungen ganz außer Gebrauch gekommen war. Nachdem er sich aber vollzogen, hat man auch das einfache Wort in der veränderten Bedeutung wieder aufleben lassen, wie man auch aus Sucht nach Ruhm, Sucht zu glänzen ersehen kann.

γ) Verblassung des begrifflichen Inhalts infolge Verdunkelung des Wortsinnes.

In solchen Fällen, wo infolge von Veränderungen der Wortform das ursprüngliche Beziehungswort vergessen worden war, ohne daß sich an dessen Stelle ein anderes hat setzen können, ist vielfach eine Verblassung des begrifflichen Inhalts eingetreten, die sich in einer Erweiterung des Begriffsumfanges oder wenigstens in einer unscharfen Begrenzung darstellt. Das zeigt sich regelmäßig da, wo durch den ursprünglichen Zusammenhang, in dem das Wort richtig verwendet wurde, nur der allgemeinere Sinn bestimmt wurde, der nie so leicht verloren gehen kann, während der speziellere schon oft beim ersten Hören nicht richtig verstanden wird. Teils handelt es sich dabei um neu eingeführte Fremdwörter, deren Ursprung nur die ersten Überlieferer kannten; diese Fremdwörter haben sich dann oft in ganz verstümmelter Form der Volkssprache assimiliert und wurden von der großen Masse nur soweit richtig verstanden, als es für den Satzzusammenhang unbedingt erforderlich war. So ist das Wort Alarm aus dem italienischen all'arme = »zu den Waffen« abzuleiten, und eine weitere Verstümmelung liegt in dem Worte Lärm vor. Wir sehen dabei, wie bei stärkerer Verdunkelung des Ursprungs in Lärm gegenüber Alarm und bei stärkerer Angleichung an die heimische Sprache auch eine stärkere Verblassung des Begriffsinhaltes möglich war.

Andernteils stehen solche Erweiterungen der Bedeutung mit der Übermittelung des Wortschatzes an die folgende Generation in Zusammenhang, besonders dann, wenn, wie in neuerer Zeit, auch die Orthographie geradezu dazu beiträgt, den Sinn zu verdunkeln. Der Eindruck der geschriebenen Wortbilder ist — infolge der über-

wiegenden Bedeutung, die bei der Mehrzahl der Menschen der visuellen Vorstellung zukommt — im allgemeinen stärker und nachhaltiger als der akustische Eindruck. Es würde z. B. nicht so fern liegen, das englische Wort town mit unserem deutschen Wort Zaun in Verbindung zu bringen, wenn die Orthographie nicht irreführte. Ein Kind, das lesend das englische Wort kennen lernt, würde wohl nie von selbst auf den richtigen Zusammenhang kommen. Ebenso wenig wird der des Lesens Kundige bei dem Worte fertig an dessen Grundwort fahren denken; und so ist es verständlich, daß bei diesem und zahlreichen anderen Wörtern der Hörer, und zumal der, dem sie erst neu übermittelt wurden, von vornherein einen allgemeineren Begriff im Sinne hatte als der Sprecher.

2. Einfluß des Wortklanges.

Bei manchen Wörtern hat der Lautkomplex auf die Redenden den Eindruck einer onomatopoetischen Bildung gemacht und so einen Wandel der Bedeutung bewirkt. So bedeutet sowohl Rabe als auch Rappe ursprünglich den schwarzen Vogel und beide Formen wurden auf das schwarze Pferd übertragen. Von da ab war es wohl die onomatopoetische Bedeutung, welche zu der heute herrschenden Differenzierung hinführte oder wenigstens sie stark begünstigte; man dachte bei Rabe an das krächzende Geschrei, bei Rappe an das Trappen des Pferdes. Auch andern Differenzierungen unseres Wortschatzes, die auf den ersten Blick rein zufällig erscheinen, liegt eine ganz bestimmte psychologische Ursache zugrunde. Die Pluralformen Orte und Örter, Bande und Bänder wurden ursprünglich ohne Unterschied in der Bedeutung verwendet, aber mit auffallender Sicherheit assoziierte sich der Form auf *e* ohne Umlaut, die äußerlich den Singularformen näher standen, die Vorstellung eines einheitlicheren und abstrakteren Ganzen, der Form auf *er* mit Umlaut die Vorstellung einer Vielheit von meist sinnlich erfaßbaren Einzelheiten. Wie mächtig diese Vorstellung in jedem von uns wirkt, zeigen die gelegentlichen Scherze, die mit solchen Pluralformen getrieben werden, z. B. »die Geschmäcker sind verschieden«, wo wir uns nicht lediglich an dem ungewohnten Wortklang stoßen, sondern bei denen der Wortklang eben wirklich eine differenzierte, in unserem Falle konkretere Vorstellung hervorruft.

b) Selbständiger Bedeutungswandel.

Ein ungleich umfangreicheres Material als der korrelative Bedeutungswandel bietet für die Erforschung der ursächlichen seelischen Beziehungen der selbständige Bedeutungswandel, bei dem sich der Wortsinn unabhängig von dem Lautkomplex ändert. Es kann sich dabei um Assoziationswirkungen zwischen zwei Vorstellungsgruppen und um solche innerhalb derselben Vorstellungsgruppe handeln. Zu der ersten Art gehören die Assoziationen mit gleichem und mit wechselndem dominierenden Merkmal; zu der zweiten Art das assoziative Hervortreten neuer Merkmale (Verengung) und die Gleichsetzung des dominierenden Merkmals (oder der assoziierten Vorstellung) mit dem Ganzen.

1. Assoziationen mit gleichem dominierendem Merkmale.

α) Okkasionelles Zurücktreten bisher wesentlicher Merkmale.

Unter den verschiedenen hierher gehörigen Formen sind wohl die einfachsten und darum auch häufigsten die, welche auf Assoziationen nach gleichen dominierenden Merkmalen (oder Assoziationen mit gleichem Anfangsgliede) beruhen. Die dabei sich abspielenden seelischen Vorgänge sind so einfacher unwillentlicher Natur, daß von einer absichtlichen Übertragung nicht die Rede sein kann und deshalb die Einordnung unter den Begriff der Metapher nicht zu billigen ist[1]).

So bedeutet Mantel ursprünglich nur die äußerste Umhüllung des menschlichen Körpers; diese aber kann so verschiedener Art sein, daß schließlich die Form ganz hinter der Funktion zurücktritt. So kommt es, daß sich uns bei dem Anblick anderer Umhüllungen, auch lebloser Gegenstände, unwillkürlich die Vorstellung eines Mantels aufdrängt und wir infolge der Übereinstimmung inbezug auf das dominierende Merkmal beide Begriffe einander gleichsetzen und von dem Mantel eines Zylinders, von einem Ofenmantel sprechen. Ja, infolge der allgemeinen menschlichen Neigung, sich abstrakte Begriffe zu personifizieren oder wenigstens zu konkretisieren, können wir auch von einem Mantelgesetz reden, weil es eine Anzahl ver-

---

[1]) s. Waag, Bedeutungsentwicklung, S. 54; dagegen Wundt, Völkerpsychologie, II², S. 521 u. a. a. O.

schiedenartiger Gesetze umfaßt und ihnen gegenüber also die Funktion eines Mantels ausübt. Mancher wird bei dieser Bezeichnung tatsächlich ein Diagramm vor Augen haben, etwa in verschwommenen Umrissen eine Anzahl Bücher, die von einer gemeinsamen Hülle umgeben sind. — Oder wenn wir einen Berggipfel von geschweifter, spitzer Form ein Horn nennen, so ist das ohne weiteres gegeben durch die Übereinstimmung der dominierenden Merkmale. Die unvereinbaren Merkmale beider Vorstellungsgruppen treten hier unter der Wucht des dominierenden, anschaulichen Merkmals ganz von selbst zurück, während es bei der Metapher, so wie ich sie (mit Wundt) fasse, einer willkürlichen Zurückdrängung unvereinbarer Elemente bedarf, so daß sie nicht den reinen Vorstellungswirkungen zugehört (s. S. 73).

β) Dauerndes Zurücktreten bisher wesentlicher Merkmale.

Genau auf dieselben seelischen Vorgänge lassen sich die Formen des Bedeutungswandels zurückführen, die man gewöhnlich unter der Rubrik Erweiterung aufgeführt findet; kann man doch jede Übertragung nach Ähnlichkeitsassoziationen eine Erweiterung nennen, denn diese besteht lediglich in der Verarmung des Begriffsinhalts durch Zurücktreten unvereinbarer Elemente und dementsprechende Ausdehnung des Begriffsumfanges. Der einzige Unterschied zwischen Erweiterung und Übertragung im landläufigen Sinne besteht darin, daß bei der Erweiterung der weitere Begriff den engeren ganz verdrängt hat oder ihn höchstens noch im Sinne des erweiterten Begriffs κατ' ἐξοχήν bestehen läßt, während bei der Übertragung immer noch ein spezielleres Wort als Ausgang empfunden wird.

So finden wir noch bei Luther die engere Bedeutung des Wortes Gefährte, d. i. »einer, der mit einem zusammen fährt« (Luk. 2, 44: »sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten«), während man heute kaum noch an diesen Ursprung denkt und als wesentlich für den Begriff nur noch das Gemeinschafthaben ansieht. Weniger charakteristisch ist das Beispiel Geselle, d. i. einer, der mit einem andern den Saal teilt, weil hier nach der ursprünglichen Erweiterung, also Zurückdrängung früher wesentlicher Merkmale, wieder eine Verengung oder ein Hervortreten anderer Merkmale stattgefunden hat,

indem wir jetzt in der Regel unter einem Gesellen einen schon ausgebildeten Gehilfen eines Handwerksmeisters verstehen. Es handelt sich hier nicht etwa um eine Übertragung, sondern um ein wirkliches Nacheinander von Erweiterung und Verengung. Dieses Beispiel scheint mir besonders geeignet, im Gegensatz zu der oben (S. 11) erwähnten Erklärung von v. d. Gabelentz, den Unterschied zwischen Übertragung einerseits und sukzessiver Erweiterung und Verengung anderseits klarzulegen.

Das okkasionelle Zurücktreten der wesentlichen Merkmale, wie es bei der »Übertragung« stattfindet, hat eine neue Verwendungsweise des betreffenden Wortes zur Folge, ohne daß sich der Begriff, der der bisherigen Verwendungsweise zugrunde liegt, auf die Dauer ändert, wie das bei der Erweiterung im landläufigen Sinne der Fall ist. Bei der Übertragung steht also, wenn man Wundts Unterscheidung annehmen will, die Geschichte des Wortes, bei der Erweiterung die Geschichte des Begriffs im Vordergrund. Der Satzzusammenhang ist vor allem für das Verständnis der Erweiterung heranzuziehen; denn die besondere Eigenart des Satzzusammenhanges kann eine tatsächliche Veränderung des Begriffs in der Seele des Sprechenden und des Hörenden bedingen, indem in diesen Satzverbindungen nur einzelnen Merkmalen des betreffenden Begriffs Aufmerksamkeit zugewendet wird, die dann schließlich als die allein wesentlichen empfunden werden (wie es u. a. bei den zuletzt genannten Beispielen der Fall ist). Ich kann jedoch nicht in jedem einzelnen Falle solche Satzverbindungen ausdrücklich anführen, sondern ich werde mich auf besonders markante Fälle beschränken. Im übrigen sei allgemein vorausgesetzt, daß jeder Begriff innerhalb eines bestimmten seelischen Zusammenhanges steht, jedes Wort in einem bestimmten Satzzusammenhang, und daß alle Veränderungen durch diese Zusammenhänge mitbestimmt werden.

2. Assoziationen mit wechselndem dominierenden Merkmale.

Assoziationen mit wechselnden dominierenden Merkmalen können stattfinden bei gleichem Begriffsinhalt und bei verändertem Begriffsinhalte. Die Veränderung des Begriffsinhaltes ist zurückzuführen auf begriffliche und syntaktische Assoziationen.

α) Wechsel des dominierenden Merkmals bei gleichem Begriffsinhalt.

Gleicher Begriffsinhalt bedeutet noch nicht völlige Gleichheit zweier Begriffe. Diese ist erst dann vorhanden, wenn die einzelnen Merkmale auch die völlig gleiche Bewertung erfahren. Dagegen kommt es häufig vor, daß bestimmte Begriffe, je nach den Verbindungen, in denen sie auftreten, das dominierende Merkmal wechseln und so eine Differenzierung darstellen. Z. B. ist in dem Worte Glauben, in Glaube und Unglaube das dominierende Merkmal das Zugeben einer Wahrheit im Gegensatz zur Ablehnung, in Glaube und Wissen das Fürmöglichhalten im Gegensatz zur Sicherheit, in Glaube und gute Werke die völlige Hingabe unter Gottes Führung im Gegensatz zur äußeren Werkheiligkeit. Besonders werden diese Differenzierungen auch durch die begleitenden Gefühle charakterisiert; trotzdem stelle ich diese Formen zu den reinen Vorstellungswirkungen, da die Gefühle nicht Ursache des Bedeutungswandels sind. Während zu dem Glauben als völlige Hingabe eine wirkliche Seelengröße und Selbstentäußerung im Gegensatz zur äußeren Werkheiligkeit erforderlich ist, erscheint uns der Glaube im Gegensatz zum Wissen geringwertig und oft geradezu verächtlich. Der Hauptunterschied der beiden Vorstellungen des Glaubens beruht also auf der verschiedenartigen Komplexqualität, nicht auf den Elementen, sondern auf der Art ihrer Zusammensetzung. — Oder das Wort Arbeit bedeutet in Arbeit und Ruhe in erster Linie Tätigkeit im Gegensatz zur Untätigkeit, in Arbeit und Spiel pflicht- und berufsmäßige Beschäftigung, ohne Rücksicht auf den Lusterfolg und mit einem Ziel, das über die eigentliche Tätigkeit hinausliegt, im Gegensatz zu einer Beschäftigung, die lediglich der Ergötzung dient und die ihren Zweck in sich selbst hat.

β) Wechsel des dominierenden Merkmals bei verändertem Begriffsinhalt.

aa) Begriffliche Assoziationen.

Der Wechsel der dominierenden Merkmale bei verändertem Begriffsinhalt findet in erster Linie da statt, wo ein Begriff seinen Namen nur einem äußeren Merkmale verdankte, das bald andern gegenüber als unwesentlich empfunden wurde. Es ist eine durchgehende Tatsache in der Sprachentwicklung, daß für das Psychische als solches zunächst keine Bezeichnung vorhanden ist; vielmehr bezeichnet das für eine Ausdrucks- oder Begleiterscheinung des Psychischen geltende Wort dieses mit und wird schließlich zum völlig

adäquaten Namen für das Psychische allein. So heißt z. B. *προσκυνέω* ursprünglich »ich küsse (meine Hand) gegen jemand«, sodann überwucherte aber der damit eng verbundene Begriff der Ehrerbietung den des äußeren Ausdruckes so stark, daß das Wort allgemein für das Bezeugen der Ehrerbietung gebraucht wurde. Das berühmte mene tekel des Belsazar wird heute allgemein als eine Voraussage schlimmer Folgen aufgefaßt, während es ursprünglich die speziellen Worte bedeutet, in die eine solche Mahnung gekleidet war (mene mene tekel upharsin = gezählt, gezählt, gewogen, zerteilt [1]). Als *συκοφάνται* bezeichnete man in Attika früher die, welche Übertretungen des Feigen-Ausfuhrverbotes aufspürten und anzeigten, bis dann als dominierendes Merkmal die gewerbsmäßige und darum auch vielfach verleumderische Angeberei überhaupt hervortrat.

Eine besondere Rubrik für Bedeutungsänderungen durch »kulturelle Einflüsse« oder — wie sie Waag in Anlehnung an Paul nennt — durch »Anpassung an die Kulturverhältnisse« fiele aus dem Rahmen einer rein psychologisch orientierten Darstellung heraus. Wandlungen, z. B. technischer Art, haben als solche keinen psychologischen Erklärungswert, sie sind ja selbst erst wieder (auch in ihren Wirkungen) psychologisch bedingt. Das Fragwürdige einer solchen Abgrenzung geht schon daraus hervor, daß die betreffenden Wörter in der Regel noch in einer andern Rubrik auftreten oder bei vollständiger Aufzählung auftreten müßten. Meist handelt es sich um »Metaphern« (im bisher üblichen weitesten Sinne); z. B. bei dem Wort Feder, das um der gleichen Funktion willen von der Gänsefeder auf das Schreibinstrument aus Stahl übertragen wurde. Der bloße Hinweis auf die Veränderung des Stoffes und der Technik kann nicht als Erklärung angesehen werden. Eine Erklärung bietet sich erst dadurch, daß wir das tertium comparationis, in diesem Falle die gleiche Funktion, erkennen, das so in den Vordergrund unserer Vorstellung getreten ist, daß es die Übertragung erzwang.

bb) Syntaktische Assoziationen.

Wenn wir die begrifflichen Assoziationen der zuletzt besprochenen Gruppe als innere bezeichnen können, so sind die syntaktischen mehr äußerer Art. Sie haben den Begriffsinhalt vielfach verarmen

[1]) Nach Luthers Übersetzung: Daniel 5, 25—28.

oder ganz verblassen lassen und an dessen Stelle eine syntaktische Funktion gesetzt. Die Wörter *πότερον*, utrum, weder haben eine ähnliche Entwicklung durchgemacht, nur daß das Wort weder sich nachträglich noch viel mehr gewandelt hat. Am lebendigsten ist noch die Grundvorstellung ‚welches von beiden' in dem griechischen *πότερον* geblieben, aber auch dies fing schon an, zur bloßen disjunktiven Partikel, zumal in indirekten Fragen, zu erstarren, was bei dem lateinischen utrum noch viel mehr der Fall ist. Das Wort weder, das dieselbe Grundbedeutung hat, erlebte zuerst die entsprechenden Wandlungen und bekam dann mit der Negation *ne* den Sinn von »neutrum«. Bald aber fing man an, die Negation gelegentlich auf andere Weise auszudrücken (ohne, weniger usw.) z. B. bei Schiller »ohne daß wir bei seiner Beurteilung weder auf irgend ein Gesetz noch auf irgend einen Zweck Rücksicht nehmen«[1]). Weil nun das Wort schließlich nur noch in negativen Sätzen verwendet wurde, so kam man dazu, ihm selbst auch ohne Negation negativen Sinn beizumessen und die eigentliche Negation als pleonastisch anzusehen, so daß man sie schließlich wegließ. Das lat. equidem, das ursprünglich als Verstärkung bei jedem der persönlichen Fürwörter stehen konnte, wurde wegen seiner vorwiegenden Verwendung bei der ersten Person Singularis schließlich als Zusammenziehung von ego quidem aufgefaßt und dementsprechend zuweilen konstruiert. Der Bedeutungswandel des Wortes sich entblöden, das heute nur in der Verbindung mit der Negation nicht auftritt, ist nur zu verstehen als Übertragung der syntaktischen Form des viel geläufigeren »sich nicht scheuen«. Wenn Heyne die Negation in seinem Wörterbuche als pleonastisch bezeichnet, so ist damit herzlich wenig gesagt, und man versteht noch nicht, warum gerade bei diesem einzigen von allen mit *ent* zusammengesetzten Wörtern sich der pleonastische Gebrauch eingebürgert hat[2]).

3. Assoziatives Hervortreten neuer Merkmale.

In den Kapiteln über Assoziationen mit gleichem und mit wechselndem dominierenden Merkmale handelt es sich um ein Zurücktreten einzelner Merkmale, die mehrere Begriffe voneinander trennen. Das

[1]) Siehe Paul, Deutsches Wörterbuch, unter weder.

[2]) Noch bei Schopenhauer findet sich der richtige Gebrauch: Satz vom Grunde,

hatte vielfach ein Verblassen der Grundbedeutung eines Wortes zur Folge und eine dementsprechende Übertragung der Bezeichnung auf den assimilierten Begriff. Ein solches vollständiges Verblassen der Grundbedeutung eines Wortes findet in der Regel nur dann statt, wenn die assimilierten Begriffe, sei es einzeln, sei es wenigstens in ihrer Gesamtheit, in der Häufigkeit ihres Auftretens es einigermaßen mit der Grundbedeutung aufnehmen können. Sonst kann es höchstens zu bewußten Übertragungen kommen. Dagegen ereignet es sich häufig, daß ein Wort allgemeinerer Bedeutung in bestimmten Verbindungen und Zusammenhängen so überwiegend auftritt, daß es die besonderen Merkmale der betreffenden Bedeutungen auch noch an sich zieht und schließlich nur noch in dem engeren Sinne verwendet werden kann. Wir können begriffliche und syntaktische Assoziationen als Ursachen für die Bereicherung des Begriffsinhalts unterscheiden.

α) Begriffliche Assoziationen.

Auch wenn der allgemeinere Sinn noch fest besteht, so stellen wenigstens beim absoluten Gebrauch doch unfehlbar die speziellen Vorstellungen sich ein, die mit der vorherrschenden Bedeutung assoziiert sind. So bedeutet Spiel zunächst jede Beschäftigung, die lediglich um der Unterhaltung willen getrieben wird; im engeren Sinne aber das Hazardspiel. Eine ähnliche Entwicklung hat das englische Wort sport durchgemacht, das eigentlich ‚Vergnügen' bedeutet, aber begreiflicherweise zumal im Auslande, wo das Fremdwort nur selten im ganzen Umfange seiner Bedeutung gebraucht wird, in erster Linie die körperlichen Übungen bezeichnet und zwar mit der besonderen Marke des Wetteifers. In England selber erklärt sich diese Spezialisierung dadurch, daß diese Übungen dort als Vergnügen κατ' ἐξοχήν gelten, im Auslande dadurch, daß diese durchaus dem englischen Charakter entsprechenden körperlichen Übungen erst aus England eingeführt wurden und dabei — um den Gegensatz zu dem echt deutschen Turnen hervorzuheben — die heimische Bezeichnung mitbrachten, während man für den übrigen Teil des ursprünglichen Bedeutungsumfanges auch weiterhin einheimische Wörter gebrauchte.

S. 37 (Reclam, S. 51): Die Herren werden sich doch nicht etwan entblöden, mir von einem Entstehen der Materie aus sich selbst zu reden? (Antwort: Sie entblöden sich.)

Da nun jede Verengung des Bedeutungsumfanges entweder, wenn die erweiterte Bedeutung daneben noch fortbestand, die Gefahr der Undeutlichkeit in sich barg, oder wenn die weitere Bedeutung verdrängt wurde, neue Wortbildungen nötig machte, so hat es sich bald als bequemes Auskunftsmittel erwiesen, daß man den gleichbedeutenden Fremdwörtern, mochten sie willkürlich oder unwillkürlich übernommen sein, die speziellere Bedeutung unterlegte. Es wird auch bis zu einem gewissen Grade immer so bleiben und bleiben müssen, mögen auch die nationalen Sprachvereine im übrigen manches Unkraut ausjäten. Die einheimische Sprache entwickelt sich eben für den Augenblick nahezu unmerklich, und diese Entwicklung und Weiterbildung geht in der Hauptsache ohne irgendwelche darauf gerichtete Absicht vor sich. Zu willkürlichen Neubildungen ist der Einzelne kaum imstande, weil dabei auch der geringste Verstoß gegen das mächtige und doch logisch nicht erfaßbare Sprachgefühl dem Wort die Aufnahme in den Sprachschatz wehrt. Deshalb wird es immer das Bequemste bleiben, sich für neue oder spezialisierte Begriffe der Fremdwörter zu bedienen, die dem Sprachgefühl nicht unterliegen und von vornherein nur in bestimmter Bedeutung auftreten. So weiß jeder Gebildete sofort, was er sich unter Koedukation zu denken hat, während der deutsche Ausdruck gemeinsame Erziehung so unbestimmt ist, daß man beim absoluten Gebrauche ebensogut an die gemeinsame Erziehung der Kinder aus verschiedenen Gesellschaftsklassen oder überhaupt von verschiedenen Familien denken kann.

Auch dann, wenn keine spezielle Bedeutung den Vorrang gewonnen hat, denken wir bei dem absoluten Gebrauche eines Wortes mit allgemeinem Sinn gern an konkrete Fälle, aber die dabei entstehenden Vorstellungsbilder sind so verschiedener Art, daß ihnen doch immer nur der ganz allgemeine Begriff gemeinsam ist. Treten aber, weil das Wort in bestimmter Bedeutung besonders häufig vorkommt, vorzugsweise Bilder aus einer enger begrenzten Begriffssphäre ins Bewußtsein, so erwecken sie leicht die Idee, daß dem Begriff alle gemeinsamen Merkmale zukämen, die in den Bildern zu finden seien.

Zuweilen schwand auch ein Wort — zumal wenn Synonyma vorhanden waren — aus dem Sprachgebrauche der Allgemeinheit

und wurde nur in einer bestimmten Gemeinschaft am Leben erhalten — das abgeschlossene Innungs- und Ständewesen beförderte z. B. derartige Vorgänge — und wurde dann später in spezialisierter Bedeutung in den allgemeinen Gebrauch wieder eingeführt. Z. B. bedeutet gerben ursprünglich allgemein ‚zurechtmachen' und wurde dann allmählich nur für das Zurechtmachen der Tierhaut gebraucht. Unter Vogt (vocatus) verstand man zunächst jeden, der Leute unter sich hat, denen er Rechtsschutz erteilt; das Wort wurde dann aber als besonderer Titel für bestimmte Aufsichtsbeamte verwendet, z. B. Kirchenvogt, Armenvogt, und so dem allgemeinen Gebrauche entzogen [1]).

Es kommt natürlich auch vor, daß ein Wort verschiedene spezielle Bedeutungen ausgebildet hat, z. B. Strich als ‚Strich der Vögel', ‚Strich der Haare' (etwa beim Pelzwerk). Daß trotzdem eine Verwechslung sehr selten vorkommt, ist eine Folge des mächtig wirkenden Zusammenhanges, der in der Regel nur eine Möglichkeit zuläßt, alle anderen gar nicht in den Vorstellungskreis treten läßt.

Der eben besprochenen Klasse von Erscheinungen sind auch die Verengungen im guten oder schlechten Sinne zuzurechnen, weil der gefühlsmäßige Einschlag nur zum Teil bei der Veränderung als Faktor mitwirkt. Oft werden wir erst durch unser nachträgliches Urteil belehrt, daß ein Wandel im guten oder schlechten Sinne zu konstatieren ist. Bei Begriffen nun, bei denen ethische und ästhetische Werte eine größere Rolle spielen, kann es vorkommen, daß der eine besonders häufig in gutem, der andere mehr in schlechtem Sinne verwendet wird. Dann ist die Folge, daß bald das bloße Wort eine Nüancierung nach der guten oder schlechten Seite erhält. Z. B. sagt das Wort Auslese an sich noch nicht, aus welchem Grunde und zu welchem Zwecke sie vorgenommen worden sei. Doch liegt schon von vornherein nahe, daß man vorzugsweise das Gute oder zu einem bestimmten Zweck besonders Geeignete ausliest, so daß infolgedessen Auslese nur im guten Sinne auftritt. Von einer »Bewegung« nach dem guten oder schlechten Sinne ist eigentlich nicht zu sprechen; es ist eben von dem ganzen Umfange der Be-

[1]) Siehe Paul, Deutsches Wörterbuch, unter Vogt.

deutung nur dieser kleine Teil übrig geblieben. Zuweilen hat sich ein Wort sowohl nach der guten als auch der schlechten Seite spezialisiert, namentlich bei solchen Begriffen, bei denen ethische Motive in erster Linie in Betracht kommen. Dazu gehört das Wort Ausschuß, das wegen seiner scheinbar entgegengesetzten Verwendungsweise zu manchem Scherz Anlaß gibt. Abnahme der allgemeinen und Zunahme der speziellen Verwendung eines Wortes müssen sich gegenseitig verstärken, da sehr bald die Gefahr der Undeutlichkeit entsteht.

Es macht den Eindruck, als wolle Waag behaupten, daß Lust- und Unlustgefühle der psychologische Grund für diesen Bedeutungswandel seien. Aber auch abgesehen davon ist es zu verwerfen, wenn unter dieser Rubrik Wörter aufgeführt werden, denen zwar subjektive Unlustgefühle beigesellt sind, die aber an sich noch keinen bösen Sinn haben, wie z. B. das Wort Reiz, gleich ‚Hustenreiz' [1]).

β) Syntaktische Assoziationen.

Einige Wörter haben sich syntaktisch so eng mit anderen verbunden, daß sie schließlich ganz in diesen Verbindungen erstarrt sind und nur noch so verwendet werden. Es bleibt nur noch der Sinn des ganzen Ausdrucks im Bewußtsein, während der einzelne Bestandteil entweder gar keine Bedeutungsvorstellung hervorruft oder doch nur eine solche, die durch den Sinn des Ganzen stark beeinflußt ist. Am klarsten sieht man diesen Prozeß in dem französischen ne rien (aus ne rem quidem) — das schon im einleitenden Abschnitt über die Bedeutung des Satzzusammenhangs (S. 40) besprochen worden ist. Das Wort rien ist zwar in Verbindung mit der Negation ne im Sinne konstant geblieben, erscheint aber von dieser Negation doch so untrennbar, daß es nur in Sätzen auftreten kann, die der Form oder dem Inhalte nach verneinend sind. Wenn das Wort schließlich nur noch die Funktion eines indefiniten Pronomens ausübt, so ist das auf einen Wechsel des dominierenden Merkmals durch syntaktische Einflüsse zurückzuführen und gehört nicht in diese Rubrik.

---

[1]) Waag, Bedeutungsentw. S. 23.

4. Gleichsetzung der assoziativen Vorstellung mit dem Ganzen.

Wenn wir bestimmte Formen des sprachlichen Bedeutungswandels auf eine Gleichsetzung der assoziierten Vorstellungen mit dem Ganzen zurückführen, so denken wir dabei nicht nur an die Fälle, in denen das Ganze durch die assoziierte Vorstellung bezeichnet wird, sondern auch an die, wo der umgekehrte Prozeß stattgefunden hat. Diese assoziierten Vorstellungen können entweder begriffliche Teilvorstellungen oder räumlich-zeitliche Nebenvorstellungen sein. Wo ein Übergang von einer Teilvorstellung zu einer anderen eines größeren Ganzen stattgefunden hat, da ist in der Regel der Gang so gewesen, daß man nacheinander erst einen Teil für das Ganze und dann das Ganze wieder für einen anderen Teil gesetzt hat.

α) Teilvorstellungen.

Zu den Teilvorstellungen, die mit dem Ganzen gleichgesetzt werden, gehören auch die dominierenden Merkmale, die bisweilen an Stelle des Ganzen treten oder selbst durch den Namen des Ganzen bezeichnet werden. Entscheidend für die Richtung, in welcher die Entwicklung vor sich geht, ob vom Teil zum Ganzen oder vom Ganzen zum Teil, — wenigstens in den Fällen, wo das übertragene Wort der alleinige adäquate Ausdruck für den betreffenden Begriff geworden ist — ist es, welche Bezeichnung natürlicherweise die ursprüngliche sein mußte. Bei den Übertragungen, die nur okkasionelle Bedeutung haben, während im allgemeinen selbständige Bezeichnungen verwendet werden, kommt in erster Linie in Betracht, welche Vorstellung, die des Ganzen oder die assoziierte, als die ursprünglichere empfunden wird. So ist natürlich erst die Rhabarberpflanze benannt, ehe man die aus ihren Wurzeln bereitete Arznei nach ihr bezeichnete. Umgekehrt hat man erst den Namen für eine Eigenschaft, wie Jugend, Schönheit, ehe man sie als Sammelnamen für die brauchte, denen diese Eigenschaft zukam. Das Konstante an den Vorstellungsbildern, die dabei erzeugt werden, ist eben nur das Merkmal der Jugend und Schönheit, während alles übrige völlig variabel ist. Es liegt sehr nahe, daß man sich Eigenschaften, die man an den Menschen wahrnimmt, und deren Vorstellung darum auch die gleichzeitige Vorstellung eines Menschen bedingt, durch die damit besonders ausgezeichneten Menschen selbst verkörpert denkt.

Dann wendet man also den Namen einer Eigenschaft auf deren Träger an. Besonders häufig sind solche Übertragungen im Sanskrit, wo ein bestimmtes Merkmal für ganz verschiedene Dinge, denen es anhaftet, den Namen abgibt, was natürlich die Veranlassung zu mannigfachen Wortspielen wird, z. B. dvija (»der zweimal Geborene«) für den Arier, den Vogel und den Zahn.

Mit besonderer Vorliebe werden Lebewesen und Dinge nach dem Teil benannt, der in der Vorstellung dominiert, jedoch ist nicht gesagt, daß immer demselben Teile die dominierende Bedeutung zukomme: der jeweilige Zusammenhang entscheidet. So kann man denselben Menschen einmal einen Leichtfuß, ein andermal einen Schlaukopf, eine feine Spürnase oder eine böse Zunge nennen, nicht jeder Ausdruck würde in jedem Augenblick passen. Nur in den Fällen, wo der ursprüngliche Name des Ganzen völlig ungebräuchlich geworden ist, kann man die Übertragung in beliebigen Verbindungen verwenden, und wenn die übertragene Bezeichnung in ihrer ursprünglichen Bedeutung durch eine neue ersetzt ist oder in der neuen Bedeutung durch Zusammensetzung verdunkelt ist, können wir sogar die eigentlich gleichbedeutenden Wörter unbedenklich nebeneinander stellen und z. B. von dem ‚Gitter' der Kanzel (lat. cancelli = ‚Gitter') und sogar von dem »Sonnabendabend« sprechen. Da aber, wo es sich nicht um eine dauernde, sondern um eine okkasionelle Übertragung handelt, decken sich die beiden Begriffe doch noch nicht vollständig, so daß eine unbedingte Vertauschung unser Sprachgefühl schwer verletzen könnte. Wenn auch das Vorstellungsbild des Ganzen im Verhältnis zum dominierenden Bestandteile nur verschwommene Umrisse besitzt, so ist es doch immerhin da und übt eine gewisse Wirkung aus, und wir können beispielsweise sagen: »mein gastliches Dach« für »mein gastliches Haus«, aber niemals »er kommt in mein gastliches Dach« für »in mein gastliches Haus«, sondern nur, wie es allein vorstellbar ist: »unter mein gastliches Dach«.

Das, was mit dem logischen Namen ‚Metonymie' zusammengefaßt wird, fällt bei einer psychologischen Betrachtung zum Teil sehr weit auseinander. So ist es meist auf ganz andere Denkvorgänge zurückzuführen, wenn der umhüllende Gegenstand für den Inhalt, als wenn der Inhalt für die Umhüllung gesetzt wird. Das Wort Mörtel

(lat. mortarium), das ursprünglich das Mörtelgefäß bedeutete, wurde dann eben für Gefäß mit Inhalt gebraucht, bis es schließlich auf den Inhalt allein überging, weil dieser auf die Dauer in der Vorstellung dominierte. Wenn aber der den Fuß umhüllende Teil des Strumpfes auch Fuß oder Füßling genannt wird, oder die Umhüllung des Kragens (= Hals) auch Kragen, so gehört eine solche Form des Bedeutungswandels einer ganz anderen Kategorie an, nämlich der »Assoziation nach gleichen dominierenden Merkmalen«, indem nach der Ähnlichkeit der äußeren Gestalt der Name des Inhaltes auf die Hülle übertragen wird.

Auf eine Gleichsetzung des Ganzen mit einer Teilvorstellung ist auch der Übergang der Bezeichnung vom Mittel oder von der vermittelnden Tätigkeit zum Ergebnis zurückzuführen. Z.B. wird Spende als Tätigkeit zur »Gesamtheit dessen, was gespendet wird«, oder Presse = »Mittel zum Druck« wird auch Name für das Gedruckte selber und schließlich auch für die »Gesamtheit derer, die sich mit dem Druck beschäftigen«. Man kann hier an der Hand der sprachlichen Belege (s. Grimms Wörterbuch) verfolgen, wie man das wichtigste Hilfsmittel zum Druck als den eigentlichen Urheber desselben ansah, indem man es gleichsam belebt dachte (z. B. bei Goethe: »Wünscht sie dann wirklich zu lesen, so wählt sie gewißlich ein Kochbuch, deren Hunderte schon die eifrigen Pressen uns gaben« (2. Epistel, V. 144—145); wie dann Mittel und Produkt soweit miteinander verschmelzen, daß die Belebung in das Produkt hineingetragen wurde und das Gedruckte gleichsam selber sprach. Dann bedeutet, so wie Hammer zur Bezeichnung des Ortes wird, wo ein Eisenhammer tätig ist — weil dieser die Vorstellung völlig beherrscht — Presse auch den Raum oder das ganze Haus, wo sich die Presse befindet, und bezeichnet schließlich alles, was mit ihr eng zusammenhängt, insbesondere die dort beschäftigten Personen. Diese können gelegentlich wieder so im Blickpunkt der Aufmerksamkeit stehen, daß alles andere zurücktritt und wir häufig mit dem Worte Presse nur die Gesamtheit der mit dem Druck beschäftigten Personen oder vielmehr nur die leitenden Persönlichkeiten unter ihnen verstehen. Heute, wo das gesamte öffentliche und private Leben in allen seinen Erscheinungsformen unter dem starken Einfluß der, zumal in den Tageszeitungen, ausgesprochenen Meinungen steht, hat der Begriff Presse

die Bedeutung eines wichtigen Kulturfaktors gewonnen; und während man ihn einerseits so erweitert hat, daß man die Gesamtheit der leitenden Persönlichkeiten und der durch sie geschaffenen Produktion darunter versteht, hat er sich in gewissem Sinne auch wieder verengt, indem er sich — eben wegen seiner großen Bedeutung für das gesamte geistige Leben — stark ins Geistige gewendet hat. An diesem Beispiel zeigt sich deutlich, wie zahlreiche, oft nur sehr wenig nüancierte, verschiedene Bedeutungen ohne besondere Gefahr der Undeutlichkeit nebeneinander bestehen können, weil der mächtig wirkende Satz- und Gedankenzusammenhang eben in der Regel gar keinen Zweifel aufkommen läßt. Es handelt sich bei der Bedeutung vieler Wörter um ein beständiges Fluktuieren zwischen zahlreichen Nüancen, die doch jeweils durch den Zusammenhang so eindeutig bestimmt sind, daß dem Sprecher und Hörer das Bewußtsein der Mehrdeutigkeit völlig abgeht.

β) Nebenvorstellungen.

Verhältnismäßig seltener als von einer Teilvorstellung erhalten gewisse Dinge ihre Bezeichnung von einer rein zufälligen Nebenvorstellung, die nicht begrifflich, sondern räumlich oder zeitlich mit ihnen verbunden war. So ist die Bezeichnung Morgengabe für das erste Geschenk des neuvermählten Ehemannes an die Gattin aus der Tatsache abzuleiten, daß dieses Geschenk ursprünglich der Sitte gemäß am ersten Morgen nach der Hochzeit überreicht wurde; das Wort Abendmahl daher, daß es das erste Mal an einem Abende stattgefunden hatte. Das in die meisten modernen Sprachen übergegangene Wort für Geld (frz. monnaie, engl. money, deutsch Münze und Moneten) ist übernommen von dem Namen der ersten römischen Münzstätte, die sich neben dem bekannten Tempel der Juno Moneta befand. Die Nebenvorstellung assoziiert sich dem Vorstellungsbild eines Begriffs so stark, daß sie die Wirkung einer dominierenden Teilvorstellung bekommt und so die Übertragung veranlaßt.

II. Vorstellungsassoziationen mit Gefühls- und Willenswirkungen.

In die Vorstellungswirkungen spielen wohl immer Gefühls- und Willenswirkungen hinein, die die Entwicklung nach einer bestimmten Richtung, wenn auch nicht hervorrufen, so doch begünstigen. So

sprechen wir von dem »blassen Tod«, nach der blassen Gesichtsfarbe derer, an denen wir den Tod sehen, aber gleichzeitig drücken wir mit dem Worte blaß auch das Gefühl des Schauders aus, das wir beim Anblick eines Toten empfinden. Stärker noch macht sich die Gefühlswirkung geltend, wenn wir von dem »blassen Neid« sprechen; denn, während der Tod alle Menschen blaß macht und sich die Vorstellung des Blassen also fest mit ihm assoziiert, ist die Vorstellung des vor Neid bleichen Menschen schon eine Karikatur zu nennen, die die Wirkung des Neides nur während des ausgesprochenen Affektzustandes bezeichnet, und alle solche als Personifikationen dienenden Zerrbilder sind bei ihrer Entstehung in hohem Maße von Gefühlen beeinflußt.

Eine Form, in der sich ganz besonders häufig Gefühls- und vor allem Willenswirkungen kundtun, ist die Metapher. Bei dieser sind die gemeinsamen Merkmale nicht von so unbedingter Wirkung, daß es nicht einer wenigstens anfänglich willkürlichen Zurückdrängung der unvereinbaren Merkmale bedürfte; jedenfalls aber spielen die Vorstellungswirkungen dabei die primäre Rolle. Wenn z. B. der Inder von einem »Lotosantlitz« (vadanapaṅkaja) spricht, so drängt sich diese Bezeichnung nicht ganz unwillkürlich auf: gemeinsame Merkmale sind wohl vorhanden, aber es bedarf einer willkürlichen Unterdrückung der übrigen; in erster Linie sind es die Klarheit und Milde, die die beiden assoziierten Begriffe gemeinsam haben, der zarte Duft, der über der Lotosblume und der reinen Schönheit eines Menschenantlitzes liegt. Wie zahlreiche metaphorische Einzelwörter, so gibt es auch ganze derartige Redensarten, z. B. jemand einen Bären aufbinden = »jemand durch eine plumpe Lüge täuschen«, mit dem gemeinsamen Merkmale des Plumpen, oder die Flinte ins Korn werfen = »mutlos die Bemühungen um Erfolg aufgeben«.

B. Bedeutungswandel durch Gefühls- und Willenswirkungen.

(Vorläufige Mitteilung.)

In dem Vorstehenden ist der Versuch gemacht worden, die wichtigsten Erscheinungen des Bedeutungswandels, in denen Vorstellungswirkungen ausschlaggebend zu sein scheinen, übersichtlich anzuordnen und auf ihre seelische Bedingtheit hin zu analysieren. Es wäre jetzt

dasselbe Verfahren auf den nicht unbeträchtlichen Rest von Wandlungsformen anzuwenden, die vielleicht an Zahl, nicht aber an Bedeutung hinter den bisher behandelten zurückstehen: es sind die, in denen sich vornehmlich Gefühls- und Willenswirkungen geltend machen. Obgleich die Arbeit dadurch unvollständig bleibt, verzichte ich darauf, an dieser Stelle eine einigermaßen erschöpfende Durchführung dieser Aufgabe zu unternehmen. Sprachliches Material haben mir meine Vorarbeiten zwar in reicher Fülle geliefert, aber ich verhehle mir nicht, daß die Schwierigkeiten einer exakten und befriedigenden Analyse für diese beiden Gruppen erheblich größer sind als für die eben besprochene Gruppe. Je klarer ein Vorstellungskomplex sich unserem Bewußtsein darbietet, desto mehr verschwindet seine emotionelle Färbung. Gefühle halten einer Analyse nur sehr unvollkommen stand. Um die Gefühlsseite der Erscheinungen genau genug auch nur zu beschreiben, ist es notwendig, aus der Erinnerung an eigene Erlebnisse jeweils den ganzen psychischen Komplex nachzuerleben und ihn mit zahlreichen ähnlichen zu vergleichen. Die Theorie der Gefühle gehört bekanntlich zu den am wenigsten bisher allgemeingültig durchgebildeten Teilen der Psychologie.

Nicht minder verwickelt steht es um die meisten Zusammenhänge des Bedeutungswandels mit dem Wollen. Willensvorgänge sind ja tatsächlich stets von Gefühlen begleitet und mit Gefühlen durchsetzt. Nur innerhalb enger Grenzen ist es möglich, von ihrer emotionellen Bedingtheit zu abstrahieren.

Den hier gebotenen Problemen psychologisch gerecht zu werden, ist mir noch nicht hinreichend gelungen. Daher begnüge ich mich an dieser Stelle damit, die hauptsächlichsten Formengruppen anzugeben, die nach meinen Ergebnissen zur psychologischen Klassifikation dienen können, und einige Gesichtspunkte für die psychologische Analyse kurz zu bezeichnen.

Mehr als die Vorstellungszusammenhänge fordern die Gefühls- und Willensfaktoren des Bedeutungswandels eine genetisch vergleichende Betrachtung. Ja, es erwächst die Aufgabe, aus den Gesetzmäßigkeiten der geistigen Entwicklung überhaupt die sprachlichen Erscheinungen als notwendig zu begreifen. Zu diesem fernen Ziele führen im wesentlichen zwei Wege: sozialgenetisch gilt es die Sprachen

verschiedener Kulturstufen zu vergleichen; für die individuelle Entwicklung kommen insbesondere die Altersmundarten in Betracht. Das von den Kulturvölkern historisch gewonnene Material ist systematisch zu ergänzen aus den Sprachen primitiverer, namentlich der noch lebenden Naturvölker. Was wir in dieser Richtung an zuverlässigen Vorarbeiten bisher besitzen, ist bekanntlich auch als Material noch lückenhaft und vieldeutig genug. Die lehrreichen Beiträge Wundts zur Psychologie naturvölkischer Sprachen stützen sich auf einen verhältnismäßig kleinen Ausschnitt des ethnographisch bereits Gesicherten. Theoretisch leiden seine Ergebnisse großenteils an den gleichen Mängeln, die im Vorstehenden (Kap. III, e) kritisch hervorzuheben waren. So muß seine scharfe Scheidung der Lautsprache von dem Gebärdenausdruck am meisten für die frühen Entwicklungsstufen wieder rückgängig gemacht werden. Ferner erfordern gerade die genetischen Fragen ein kritisches, aber durchgehendes Vergleichen primitiver Sprachen mit der Kindersprache.

Um die Gefühls- und Willensbedingungen des Bedeutungswandels klassifikatorisch zu überschauen, versuchen wir zunächst eine Übersicht der deutlich hervortretenden Erscheinungsformen. Für den willkürlichen Bedeutungswandel lassen sich reine Formen schwerlich aufzeigen. Dem steht vor allem der schon genannte durchgängige Funktionszusammenhang des Wollens mit dem Fühlen entgegen. Nur bei sprachlichen Neubildungen findet sich relativ reine Willkür: wo für eine bisher unbekannt gewesene Sache oder einen neu geschaffenen Begriff eine Bezeichnung absichtsvoll gesucht wird, da sind die begleitenden Gefühle als solche oft unwesentlich für den Prozeß der Namenbildung oder -umdeutung. Viel reicher sind die wesentlich durch Gefühle mitbestimmten Formen gegliedert. Ein großer Teil von ihnen wurzelt in den gefühlsstarken Erlebnissen poetischer Art oder in dem Gestaltungsbedürfnis der Dichter. Anderseits sind Gefühlslagen, wie die komische und die ironische, wie die der Scheu und Scham, besonders dadurch ausgezeichnet, daß sie zu einem eigenartigen, sei es prägnant zugespitzten, sei es verhüllenden Ausdruck drängen. Aber in allen diesen Fällen pflegt es sich nicht um ein durchaus unwillkürliches Geschehen zu handeln; vielmehr ist in der Regel der Wille des Sprechenden nachweislich, wenngleich

mit verschiedenen Graden der Bestimmtheit auf einen relativ neuen sprachlichen Ausdruck gerichtet. Diese komplexen, gleichzeitig von Gefühls- und Willensfaktoren abhängigen Formen sollen an letzter Stelle behandelt werden.

Die große Klasse der überwiegend gefühlsbestimmten Formen des Bedeutungswandels genauer zu gliedern, ist besonders schwierig. Qualitative Unbestimmtheit gehört ja zum Wesen der allermeisten Gefühle überhaupt. Damit hängt es zusammen, daß über die Anzahl und Arten der Gefühlsqualitäten die Psychologen noch immer so außerordentlich Verschiedenes lehren. Keines dieser gefühlstheoretischen Systeme, weder die mehrdimensionalen, noch die auf Lust — Unlust sich beschränkenden, können einer Klassifikation von Formen des Bedeutungswandels zur Grundlage dienen. Auch die wesentlich gefühlsbestimmten unter ihnen lassen sich nicht nach den elementaren Gefühlsqualitäten reinlich scheiden. Wenngleich der Übergang einer sprachlichen Bedeutung in eine andere wesentlich vom Gefühl des Sprechenden bedingt ist, so sind doch die Beziehungen komplexer Vorstellungsgruppen zueinander jederzeit mitwirksam. Nur daß diese Vorstellungsgruppen und ihre Beziehungen nicht gesondert als solche im Bewußtsein stehen. Vielmehr wirkt gerade die Gefühls- oder Affektbetonung dahin, daß Qualität und Grenzen der beteiligten Vorstellungskomplexe sich verwischen und ein qualitativ unbestimmtes »Gefühl« der Gleichheit für den sprachlichen Ausdruck bestimmend wird. Dieser ursächliche Zusammenhang tritt gerade bei hoher Intensität der Gefühle ins Spiel, z. B. wo Affekte eine sprachliche Übertreibung erzeugen. Je ausschließlicher ein Bedeutungswandel von emotionellen Bedingungen abhängt, um so weniger pflegt der Sprechende sich dieses Wandels als solchen bewußt zu werden. Die Bedeutung verschiebt sich dann meistens in kleinen, allmählichen Übergängen. Wir können Formen auffinden, in denen das Bewußtsein vorstellungsmäßiger Bedingungen so sehr zurücktritt, daß wir von relativ reinen Gefühlswirkungen sprechen können. Dazu gehören z. B. solche, deren Bedeutung sich infolge assoziativer Gefühle verschoben hat, wobei vielfach der Grund dieses Gefühls gar nicht zum Bewußtsein kommt (z. B. wenn sich das Gefühl der Ehrfurcht an solche Wörter heftet, die wir vorzugsweise aus der Bibel kennen, wie etwa bei »wandeln«; ferner solche,

bei denen der zugrundeliegende Begriffsinhalt eine andere Bewertung als früher erfahren hat (Schulmeister); endlich sind die Affektsteigerungen zu nennen, die, weil sie gewohnheitsmäßige Übertreibungen darstellen, zur Abschwächung des Sinnes führen (z. B. sehr = »schmerzlich«).

Nicht mehr rein gefühlsmäßig, aber unter dem dominierenden Einfluß des Gefühls geht der Wandel vor sich, den Wundt unter dem Ausdruck »Komplikation« begreift. Es handelt sich dabei um Übertragungen von einem Sinnesgebiet aufs andere, z. B. wenn man »hell«, das früher nur einen hohen, klaren Ton bezeichnete, auch für eine lichte Farbe anwendet. Daran reihen sich äußerst komplexe Formen, in denen verschwommene und stark gefühlsbetonte Vorstellungen wirksam sind. Es sind dies die zahlreichen Übergänge, die aus einer Verwischung der verschiedenartigsten Grenzen resultieren, der Grenze zwischen Subjekt und Objekt, zwischen Gemütslagen und Ausdruckserscheinung, zwischen Tätigkeit und Produkt der Tätigkeit.

Ich versuche zum Schluß eine kurze Übersicht der eben entwickelten Gruppen.

B. Gefühlsbestimmter Bedeutungswandel:
   I. Relativ reine Gefühlswirkungen:
      a) Bedeutungswandel durch assoziative Gefühle;
      b) Bedeutungswandel infolge veränderter Bewertung des Begriffsinhaltes;
      c) Affektsteigerung.
   II. Gefühlsbestimmte Vorstellungswirkungen:
      a) Komplikation;
      b) Übergänge infolge unscharfer Trennung:
         1. von Subjekt und Objekt;
         2. von Gemütslagen und ihren Äußerungen;
         3. von Tätigkeit und dem Ergebnis der Tätigkeit.

C. Willkürlicher Bedeutungswandel:
   I. Relativ reine (nicht gefühlsbestimmte) Willkür;
   II. Komplexe Formen (Vorstellungs-, Gefühls- und Willenswirkungen):
      a) Dichtersprache;

b) Scherz und Ironie;
c) Verschleierung:
   1. Scheu und Scham und Zartgefühl;
   2. Geheimverständigung.

Einer besonderen, erweiterten Veröffentlichung bleibt es vorbehalten, das hier Gebotene genauer auszuführen und zu ergänzen[1]).

[1]) Arbeiten zur Entwicklungspsychologie, herausgegeben von F. Krueger (Leipzig, Verlag Wilh. Engelmann); wahrscheinlich im I. Band.

Literatur.

August Fick: Vgl. Wörterbuch der Indogerm. Sprachen. 4. Aufl. 3. Teil: Wortschatz der germanischen Spracheinheit unter Mitwirkung von Hjalmar Falk gänzl. umgearbeitet von Alf. Torp, Göttingen 1909.

Georg v. d. Gabelentz: Die Sprachwissenschaft, ihre Aufgaben, Methoden und bisherigen Ergebnisse. Leipzig 1891. 2. Aufl. herausgegeb. von Graf v. d. Schulenburg. Leipzig 1901.

Jacob und Wilh. Grimm: Deutsches Wörterbuch. Leipzig 1854 ff.

Moritz Heyne: Deutsches Wörterbuch. 2. Aufl. Leipzig 1903/06.

Friedrich Kluge: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 7. Aufl. Straßburg 1910.

Felix Krueger: Beziehungen der experimentellen Phonetik zur Psychologie. Bericht über den II. Kongreß für experimentelle Psychologie. (Auch separat.) Leipzig 1907.

Anton Marty: Grundlegung der allgemeinen Grammatik und Sprachphilosophie Halle 1908. Bd. I.

Hermann Paul: Prinzipien der Sprachgeschichte. 4. Aufl. Halle 1909.

Hermann Paul: Deutsches Wörterbuch. 2. Aufl. Halle 1908.

Daniel Sanders: Wörterbuch der deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart. Leipzig 1860—65.

Karl Schmidt: Die Gründe des Bedeutungswandels der Wörter. Ein semasiologischer Versuch. Programm des Kgl. Realgymnasiums. Berlin 1894.

Joh. Stoecklein: Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. München 1898.

Albert Waag: Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Ein Blick in das Seelenleben der Wörter. 2. Aufl. Lahr 1908.

Wilhelm Wundt: Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgesetze von Sprache, Mythus und Sitte.
Bd. I: Die Sprache. 1. Teil. 3. Aufl. Leipzig 1911.
Bd. II: Die Sprache. 2. Teil. 3. Aufl. Leipzig 1912.

Wilhelm Wundt: Logik. 3 Bde. 3. Aufl. Leipzig 1906/08.

Lebenslauf.

Ich bin die Tochter des Geheimen Sanitätsrates Dr. Hermann Hadlich zu Cassel, evangelischer Konfession und am 25. Juli 1882 zu Cassel geboren. Ich besuchte die 10klassige höhere Privatschule von Fräulein Jahn und Augspurg in Cassel und bestand Ostern 1903 die Lehrerinnenprüfung in Stift Keppel bei Siegen. Von 1904 bis 1906 war ich in Allendorf a/W. als Lehrerin tätig, legte im Juli 1907 die humanistische Reifeprüfung am Mädchengymnasium zu Karlsruhe ab und studierte dann in Jena, Halle und Berlin klassische Philologie, Sanskrit, Philosophie und Mathematik. Im Januar 1913 bestand ich die Lehramtsprüfung in Halle und erlangte zum 1. April 1913 die Anstellungsfähigkeit. Das Rigorosum bestand ich am 29. Juli 1913.

Meine Lehrer waren:

In Jena: Cappeller, Delbrück, Detmer, Diehl, Dinger, Eucken, Goetz, Haußner, Hirzel, Liebmann, Lietzmann, Mentz, Nohl.

In Berlin: Beckh, Preuner, Riehl, Rupp, Stumpf, v. Wilamowitz-Moellendorff.

In Halle: Bechtel, Cantor, Fries, Hultzsch, Jaensch, Kern, Krueger, Menzer, Muff, Praechter, Robert, Schmidt, Zachariae.

Ihnen allen, besonders aber Herrn Prof. Dr. Krueger, der mich im weitesten Maße mit seinem Rate unterstützt hat, spreche ich an dieser Stelle meinen herzlichsten Dank aus.

Druck von Breitkopf & Härtel in Leipzig.